

nun ital. vorles  
v. l. Dd 5566

00 Rem





M u s a r i o n,  
oder  
die Philosophie der Grazien.

---

Ein Gedicht  
i n d r e y B ü c h e r n.

N e u e A u s g a b e.

---

Leipzig,  
in der Weidmannischen Buchhandlung.  
1799.

510, 215



[ Verf.: Christoph Martin  
Wieland



126, 312



M u s a r i o n.

---

Ein Gedicht  
in drey Büchern.

*W. W. W.*  
*Wittaler*



An Herrn  
Creyßteuereinnehmer Weiße  
in Leipzig.

Unser schätzbarer Freund, Herr Reich, schreibt mir, daß er der Versuchung nicht widerstehen könne, etliche Balleen holländisches Papier, die ihm neulich angekommen, zu einer neuen Ausgabe unsrer Musarion anzuwenden. Er sieht sich gewissermaßen als den Pflögater dieser Schülerin der Grazien an, und ist partheyisch genug für seine angenom-

mene Tochter, sie so niedlich gepuht  
sehen zu wollen, als nur immer mög-  
lich ist.

Ob ihre Liebenswürdigkeit diese klei-  
ne Schwärmerey rechtfertige, würde,  
wenn ich Ihren Beyfall, mein vortref-  
licher Freund, für eben so gerecht, als  
gütig halten dürfte, keine Frage mehr  
seyn. Und warum sollte ich aus lauter  
Bescheidenheit gegen das Urtheil eines  
Weisse so unbillig seyn, ein Miß-  
trauen in den Werth desjenigen zu setzen,  
was ihm gefallen, und, wenn er auch  
die Hälfte der Energie seiner Ausdrücke  
auf Rechnung der Freundschaft setze, so  
vorzüglich gefallen hat? — Nein, es  
würde nicht Bescheidenheit, Gleichnerey  
würde es seyn; und von dieser Sünde

wenigstens wird mich, wie ich hoffe,  
Herr Ziegra selbst frey sprechen!

Ich gestehe es Ihnen also, mein lie-  
benswürdiger Freund, daß ich, seitdem  
Ihr vollgültiger Beyfall, und das gün-  
stige Urtheil so vieler anderer Kenner,  
welches ich für eine Art von Gewähr  
für die Stimme aller guten Köpfe an-  
sehen kann, mein eignes Gefühl über  
diesen Punkt gerechtfertiget hat, erfreut  
bin, meine Absicht nicht verfehlt, und  
nach so vielen allzu unvollkommenen Ver-  
suchen endlich etwas hervorgebracht zu  
haben, dem ich Leben genug zutrauen  
darf, um alsdann noch zu seyn, wenn  
wir gekommen seyn werden, quo pius  
Aneas, quo Tullus dives et An-  
cus.

Denn weil ich nun einmahl im Be-  
 kennen bin, so gestehe ich Ihnen auch,  
 daß dasjenige, was man sonst von allen  
 Schriftstellern sagt, „daß sie sich selbst,  
 „sogar wider ihren Willen, in ihren  
 „Werken abbilden,“ in diesem Gedichte  
 eine meiner Absichten war. Ich wollte,  
 daß eine getreue Abbildung der Gestalt  
 meines Geistes (die von einigen, theils  
 aus Blödigkeit ihres eignen, theils aus  
 zufälligen Ursachen, vielleicht auch aus  
 Vorsatz und Absichten, mißkannt worden  
 ist) vorhanden seyn sollte; und ich be-  
 müdete mich, Musarion zu einem so  
 vollkommenen Ausdruck desselben zu ma-  
 chen, als es neben meinen übrigen Ab-  
 sichten nur immer möglich war. Ihre  
 Philosophie ist diejenige, nach welcher

ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Das milde Licht, worin sie die menschlichen Dinge ansieht; dieses Gleichgewicht zwischen Enthusiasmus und Kalt sinnigkeit, worein sie ihr Gemüth gesetzt zu haben scheint; dieser leichte Scherz, wodurch sie das Ueberspannte, Unschickliche, Schimärische, (die Schlacken, womit Vorurtheil, Leidenschaft, Schwärmerey und Betrug, beynah alle sittlichen Begriffe der Erdbewohner zu allen Zeiten, mehr oder weniger, verfälscht haben), auf eine so satirische Art, daß sie gewissen harten Köpfen unmerklich ist, vom wahren abzuschneiden weiß; diese sokratische Ironie, welche mehr das allzustrenge Licht einer

die Eigenliebe kränkenden oder schwachen Augen unerträglichen Wahrheit zu mildern, als andern die Schärfe ihres Blickes zu fühlen zu geben sucht; diese Nachsicht gegen die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur — welche, (lassen Sie es uns ohne Scheu gestehen, mein Freund,) mit allen ihren Mängeln doch immer das liebenswürdigste Ding ist, das wir kennen: — alle diese Tügel, wodurch Musarion einigen modernen Sophisten und Hierophanten, Leuten, welche den Grazien nie geopfert haben, zu ihrem Vortheile so unähnlich wird — diese Tügel, ja mein liebster Freund, sind die Lineamenten meines eignen Geistes und Herzens; und ich wage es, um so dreister es zu

sagen, da sich unter unsern Zeitgenossen, und in der That unter den Menschen aller Zeiten, keine geringe Anzahl befindet, denen ein moralisches Gesicht, das dem ihrigen so wenig gleicht, nochwendig häßlich vorkommen muß. Von Herzen gern sey ihnen das Rechte zugestanden, davon zu urtheilen, wie sie können; genug für mich, wenn Musarion und ihr Verfasser allen denen lieb ist, und es immer bleiben wird, welche in diesen Zügen ihre eignen erkennen. Weiter wird mein stolzester Wunsch niemals gehen; und so wünsche ich, wie Sie sehen, nichts als was ich gewiß bin, zu erhalten, oder Helvetius und die Erfahrung müssen Unrecht haben.

Sie wissen, mein Freund, daß ich überhaupt Ursache habe, über die Aufnahme dieses mehr den Grazien und ihren Günstlingen, als dem Geschmack und Genius unsrer Zeiten gewidmeten, Gedichts vergnügt zu seyn. Man sagt mir, daß sogar diejenigen unter den Journalisten, welche mir bisher keine Ursache gegeben haben, mich ihrer Willigkeit oder Bescheidenheit zu rühmen, (einen einzigen ausgenommen, der eher ein Gegenstand des Mitleidens, als der Peitsche würdig scheint, womit er zeither von einem mehr als juvenalischen Satyr gezüchtigt worden ist) sich von den Reizungen unsrer schönen Griechin haben verführen lassen, günstiger von ihr zu sprechen, als ich er:

wartet hatte. Vey alle dem dächte  
mich doch, daß selbst die wenigen un-  
ter den öffentlichen Beurtheilern, welche  
gewohnt sind zu denken, ehe sie schrei-  
ben, vielleicht nicht Muße gehabt haben,  
sich die Philosophie der Grazien genau  
genug bekannt zu machen, um den  
wahren Plan, den Zusammenhang der  
Grundsätze, und die eigentlichen Ab-  
sichten dieses Gedichts, (außer diejeni-  
gen, wovon ich Ihnen vorher sagte)  
zum Gebrauche der Bedürftigen richtig  
genug zu entwickeln. Ich rede hier  
von einer bessern Art von Köpfen,  
als es die schulgerechten Philosophen  
vel quasi sind, von denen geschrieben  
stehet:

Die Herren dieser Art blendt oft zu vie-  
 les Licht,  
 Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen  
 nicht.

Es ist unnöthig, mich hierüber deutlicher  
 zu erklären; ich erwähne dessen auch  
 nur, um Ihnen zu sagen, was mich  
 beynahе veranlaßt hätte, eine kleine  
 Berrätherey an der guten Musarion  
 zu begehen, und alles zu entdecken,  
 was diejenigen, denen die Grazien gün-  
 stig sind, schon lange wissen, und was  
 nur denen verborgen bleibt, die nichts  
 davon wissen sollen, weil Musarion

Nicht ihres gleichen zu entzücken  
 gemacht worden ist. Indem ich Ihnen  
 dieses sage, habe ich die Ursache schon  
 angegeben, warum ich den ersten Ge-

danken, eine so überflüssige Arbeit zu thun, wieder unterdrücke. Und hier werde ich versucht, eine andere Verrätherey zu begehen, und Ihnen eine kleine Stelle aus einer gewissen Psyche, die Ihnen nicht ganz unbekannt ist, abzuschreiben, welche das, was ich jetzt in Gedanken habe, besser ausdrückt, als ich es auf andre Weise thun könnte. Mir dünkt diese Versuchung so unschuldig, daß ich, um sie los zu werden, am besten thun werde, ihr zu unterliegen. Hier ist die Stelle:

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,  
 Und Plato selbst sich oft herabgelassen,  
 Was von der Geisterwelt zu sagen rät-  
 lich ist,  
 In eine Art von Märchen zu verfassen;

Wobey, so blau sie auch beym ersten An-  
 blick sind,  
 Der beste Kopf genug zu denken findt.

Die Mode war in jenen alten Tagen,  
 Die tiefe Weisheit gern in Bildern vor-  
 zutragen;  
 Und flüglich wie uns dünkt; denn unge-  
 brochnes Licht  
 Taugt ganz gewiß für blöde Augen  
 nicht.

Die Wahrheit läßt sich nur Adepten  
 Gewandlos sehn; und manches schwache  
 Haupt,  
 Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,  
 Erfährt das Loos der alten Nympholepten,  
 Und läßt, indem es gasst, für einen Au-  
 genblick

Zwey:

Zweydeut'ger Lust sein Bißchen Wiß  
zurück.

Ein Schleyer, wie der Morgenländer  
Um seine Dame zieht, nicht eben sieben-  
fach,  
Doch auch so gläsern nicht wie coische  
Gewänder,  
Verhütet sehr bequem dergleichen Unge-  
mach.

Liebhaber, die mit Wiß Geschmack ver-  
binden,  
Gewinnen noch dabey; Sie finden  
In einem Puz, der weder schwimmt noch  
preßt,  
Viel schönes sehn, doch mehr errathen  
läßt,  
Die Wahrheit, so wie andre Schönen,

\* \*

Nur desto reizender. Den andern Erben:  
 söhnen  
 Gefällt doch wenigstens die schöne Stük:  
 kerey,  
 Der reiche Stoff, der Farben Spiel und  
 Leben,  
 Sie würden um den Putz die Dame sel:  
 ber geben,  
 Und was verlören sie dabey?

Und das ist nun alles, was ich,  
 bey Gelegenheit der gegenwärtigen Aus:  
 gabe, über Musarion zu sagen habe,  
 und vielleicht schon mehr, als ein Ver:  
 fasser von sich selbst und seinen Wer:  
 ken sagen sollte. Doch ehe ich mich  
 von Ihnen beurlaube, mein theuerster  
 Freund, werde ich versucht, den  
 Schmerz öffentlich sehen zu lassen, den

ich über die unglückliche Fehde empfinde, welche ein den Mufen gehässiger Damon zwischen meinem alten verdienstvollen Freunde; dem Herrn Bodmer, und dem vortrefflichen Verfasser der Beyträge zum deutschen Theater angezettelt hat. Ich weiß es nur zu wohl, mein würdiger Freund, daß Sie der leidende Theil sind. Mit freundschaftlichem Unmuth habe ich den Angriffen, über welche sich Ihre Muse zu beschweren hat, aus einer Entfernung, die mich außer Stand setzte, sie zu verhindern, zugesehen; aber ich gestehe Ihnen: mit gleich lebhaftem Unmuth sehe ich, mit was für unrühmlichen Waffen Sie von einigen Ungenannten (die für Ihren eigenen Ruhm

nicht besser sorgen können, als wenn sie unbekannt bleiben) sind gerochen worden. Die Sachen sind zu meinem empfindlichsten Bedauern so weit gekommen, daß mir nicht mehr erlaubt ist, stille zu schweigen, ohne auf der einen oder andern Seite ehrwürdige Pflichten zu verletzen.

Für diesmahl, und da mir der enge Raum dieses Schreibens keine ausführliche Erklärung gestattet, begnüge ich mich, mit einem Wunsche zu schließen, von dem ich gewiß bin, daß er auch der Ihrige ist. Möchten doch die Männer, die ihr Leben, oder wenigstens, (wenn ihnen nicht mehr erlaubt ist,) die angenehmsten Stunden ihres Lebens den Musen und der Philosophie ge-

widmet haben, möchten sie die ganze Würde ihrer Bestimmung, und die Größe der Vortheile, die in ihrer Gewalt sind, empfinden! Wie glücklich, wie groß, wie unabhängig würden sie seyn, wie wenig der Gunst der Könige nöthig haben, und wie ehrwürdig selbst in den Augen der Großen der Welt könnten sie sich machen, wenn ihr Herz eben so gut, als ihr Kopf wäre; wenn der Einfluß der Musen und Grazien auch ihr sittliches Gefühl, wenn ihr Geschmack auch ihre Gesinnungen verfeinert und verschönert hätte; wenn sie durch einen edlen Stolz sich zu groß dünkten, zu den niederträchtigen Leidenschaften des Pöbels und ihren verächtlichen Ausbrüchen herabzusinken,

und indem sie einander selbst auf alle mögliche Art verkleinern, bey dem großen Haufen der Unwissenden und Narren, der den Erdboden bedeckt, die Wissenschaften und die liebenswürdigen wohlthätigen Künste der Musen verächtlich zu machen. Wieviel würden sie, wieviel würde die Gesellschaft, und in der Folge die menschliche Natur selbst, die von dem höchsten Grade der Verschönerung, deren sie fähig ist, noch so weit entfernt scheint, durch die Erfüllung dieses Wunsches gewinnen, wenn alle Leute von Genie und Talenten, alle Gelehrte, alle Schriftsteller, wenigstens alle gute, ohne Eifersucht und niedrige Privatabsichten in einem tugendhaften und freundschaftlichen Wett-

eifer auf ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn neben einander fortliefen, einander allezeit Gerechtigkeit wiederfahren ließen, jedes neu aufkeimende Talent mit Vergnügen willkommen hießen, und anstatt es zu schrecken und niederzuschlagen, es auf alle mögliche Weise aufzumuntern bedacht wären. — Kurz! Wenn sie einander so liebten und ehrten, wie alle Leute, welche selbst Verdienste haben, und daher auch Verdienste sollen schätzen können, zu thun schuldig sind, und wie gewiß alle wahrhaftig schöne Seelen durch eine Art von innerlicher Nothwendigkeit zu thun ange trieben werden.

Lassen Sie uns, liebster Freund, fortfahren, die Ungläubigen durch unser

Beyspiel zu überzeugen, daß dieser  
Wunsch keine platonische Grille sey.

Ich bin mit aufrichtigstem Herzen

Ihr

Warthausen,  
den 15ten März 1769.

ergebenster Freund und Verehrer

Wieland.

M u s a r i o n.

---

E r s t e s B u c h.

2



17.

In einem Hain, der einer Wildniß glich  
Und nah' am Meer ein kleines Gut be-  
gränzte,

Ging Phaulias mit seinem Gram und sich  
Allein umher; der Abendwind durchstrich  
Sein fliegend Haar, das keine Ros' um-  
fränzte;

Verdroffenheit und Trübsinn malte sich  
In Blick und Gang und Stellung sicht-  
barlich,

Und was ihm noch zum Timon <sup>1)</sup> fehlt,  
ergänzte

Ein Mantel, so entfaset, abgefärbt  
 Und ausgenüßt, daß es Verdacht erweckte,  
 Er hätte den, der einst den Crates deckte,  
 Vom Aldermann der Cyniker geerbt 2).

Gedankenvoll, mit halb geschlossnen  
 Blicken,  
 Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem  
 Rücken,  
 Ging er daher. Verwandelt wie er war,  
 Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,  
 Mit finst'rer Stirn, in cynischem Gewand,  
 Wer hätt' in ihm den Phantias erkannt,  
 Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen  
 Umflattert war, den Sieger aller Herzen,  
 Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,  
 Und zu Athen, wo auch Socraten  
 zechten, 3)  
 Beym muntern Fest, in durchgescherzten  
 Nächten,

Dem Comus bald, und bald dem Amor  
gleich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen  
nieder,

Sieht ungerührt die reizende Natur  
So schön in ihrer Einfach! hört die Lieder  
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.  
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen  
nichts;

Denn ihn beraubt des Grams umschattendes  
Gefieder

Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.  
Empfindungslos, wie einer der Medusen  
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll  
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,  
Für welchen Mund, für welchen schönen  
Busen?

Nein, Phantias spricht jetzt der Thorheit  
Hohn,

Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel  
 Der letzte Drachme flog, wie König Sa-  
 lomon:

Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger  
 als Wind

Der Schönen Gunst, die Brudertreu der  
 Becher;

So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,  
 Ist keine Danae, so bald im trocknen  
 Becher

Der Wein versiegt, ist kein Patroklos  
 mehr.

Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde  
 her;

Gold zieht magnetischer, als Schönheit,  
 Wis und Jugend:

Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,

So flieht der Näscher Schwarm, und La is  
spricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß alles  
eitel sey,  
Womit der Mensch in seinen Frühlingjahren,  
Berauscht von süßer Naserey,  
Leichtsininig, lustern, rasch und unerfahren,  
In seinem Paradies von Rosen und Schas:  
min  
Ein kleiner Gott sich dünkt, sagt Phania s,  
der Weise,  
Wie Hercules, sich auf den Scheid:  
weg hin,  
(Nur schon zu spät) und sinnt der schwe:  
ren Reise  
Des Lebens nach. Was soll, was kann  
er thun?  
Es ist so süß auf Pfau und Rosenblättern  
Im Arm der Wollust sich vergöttern,

Und nur vom Uebermaas der Freuden aus,  
zuruhn!

Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu  
Flettern!

Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen  
däucht,

Das Wählen schwer; dem Phaniaß  
war's leicht.

Er sieht die schöne Ungetreue,  
Die Wollust — schön, er fühlts! — doch nicht  
mehr schön für ihn —  
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen  
fliehn;

Die Scherze mit den Amoricen fliehn  
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,  
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Neue:  
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum  
Die Jugend, und ihr Sohn, der Ruhm,  
Und zeigen ihm den edeln Weg der  
Ehren.

Der neue Hercules schießt seufzend einen  
Blick

Den schon Entflohenen nach, ob sie nicht  
kehren:

Sie kehren, leider! nicht zurück,  
Und nun entschließt er sich, der Helden  
Zahl zu mehren!

Der Helden Zahl? — Hier steht er  
wieder an;

Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zwei-  
feln schweben.

Swar ist es schön, auf lorbeervoller Bahn  
Zum Rang der Göttlichen, die in der  
Nachwelt leben,

Zu einem Platz im Sternensplan  
Und im Plutarch sich zu erheben;  
Schön, sich der trägen Ruh entziehen,  
Gefahren suchen, Keine fliehn,  
Und die gerochne Welt mit Niesenblute färben;

Schön, süß sogar — zum mindesten sin-  
get so

Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten  
Anlaß floh — \*)

Süß ist's, und ehrenvoll, fürs Vaterland  
zu sterben.

Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit  
erwerben!

Wie prächtig klingt's, den fesselfreien Geist  
Im reinsten Quell des Lichts von seinen  
Flecken waschen,

Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne  
Schleier weiß,

(Nie, oder Göttern nur) entkleidet über-  
raschen;

Der Schöpfung Grundriß übersehn,

Der Sphären mystischen verworrenen Tanz  
verstehn,

Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen,  
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen:

Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer den beglückt  
Und frey und groß, den Mann, der nie gezittert,  
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzündet,  
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,  
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,  
Wie eine Braut an seinen Busen drückt:  
Viel größer, glücklicher ist der mit Recht zu nennen,  
Den, von Minervens Schild bedeckt,  
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;  
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,  
Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;  
Der ohne Furcht Cometen brennen sieht,

Die hohen Götter nicht mit Tafchenspiel  
 bemüht,  
 Und, weil kein Wahn die Augen ihm ver-  
 bindet,  
 Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig  
 findet.

War Philips Sohn ein Held, der  
 sich der Lust entzog,  
 In welcher unberühmt die Ninyas zer-  
 rannen 5),  
 Und auf zertrümmerten Tyrannen  
 Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?  
 Sein wälzender Triumph zermalmete tausend  
 Städte,  
 Zertrat die halbe Welt — Warum? Laßt's  
 ihn gestehn!  
 „Damit der Pöbel von Athen  
 Beym nassen Schmaus von ihm zu reden  
 hätte.“ 6)

Um wie viel mehr, als solch ein Weltbe-  
zwinger,

Ist der ein Held, ein Halbgott, kaum  
geringer

Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn  
Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut,  
und Pein

Kein Uebel ist; zu groß, sich zu beklagen,  
Zu weise, sich zu freun; der jede Leiden-  
schaft

Als Sieger an der Tugend Wagen  
Gefesselt hat und im Triumphe führt;  
Den alles Gold der Inder nicht verführt;  
Den nur sein eigener, kein fremder Bey-  
fall rührt;

Kurz, der in Phalaris durchglühnem Stier  
verdärbe,

Ch' er in Phryne's Arm — ein Diadem  
erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen  
vertieft  
Lag Phaniās, schon mehr als halb ent-  
schlossen;  
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,  
Die Gram, Philosophie und Noth ihm ein-  
gegossen.  
Er sah, und hätte gern den Augen nicht  
getraut,  
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,  
Zu sehn sich nicht erwehren können.  
Die Götter werden ihm den Ruhm doch  
nicht mißgönnen,  
Ein Xenocrat zu seyn? Was hilft Ent-  
schlossenheit?  
Im Augenblick, der uns Minerven weicht,  
Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.  
Zwar diese war es nicht; doch hätte  
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor  
der Wette,

Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich  
gescheut.

Schön, wenn der Schleier bloß ihr schwar-  
zes Aug' entdeckte,

Noch schöner, wenn er nichts versteckte;  
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd,  
wenn sie sprach:

Dann hätt' ihr Wiß auch Wangen ohne  
Rosen

Beliebt gemacht; ein Wiß, dem's nie an  
Reiz gebrach,

Zu streichen oder liebzukosen  
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er  
stach

Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen  
Und Grazien in einem schönern Bund,

Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern  
Mund;

Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war  
 Musarion.  
 Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen  
 Niene  
 Im wildsten Hain ein Mädchen euch er-  
 schiene,  
 Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?  
 „So lief denn Phantias?“ — Das konntet  
 ihr errathen!  
 Er that, was Wenige in seinem Falle  
 thaten,  
 Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.  
 Er sprang vom Boden auf, und — hielt  
 ein wenig still,  
 Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge  
 sagte;  
 Und da er sah, es sey Musarion,  
 So lief er euch — der weise Mann! —  
 davon,  
 Als ob ein Arimasps ihn jagte. 7)

Du

Du fliehst, Phania's? ruft sie ihm  
lachend nach:  
Erkennst mich und fliehst? Gut, fliehe nur,  
du Spröder!  
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;  
Du schmeichelst dir doch wohl, sie sey so  
schwach,  
Dir nachzuflehn? — Durch ungebahnte  
Pfade  
Wand er wie eine Schlange sich:  
So schlüpft die keusche Dreade  
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad  
erschlich.  
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,  
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am  
Strand,  
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.  
Es war ihr Glück, daß sich kein Nachen  
fand;  
Denn der Versuchung zu entgehen,

Was thät' ein Weiser nicht? Doch da er  
keinen fand,

Wohin entfliehn? — Es ist um ihn ge-  
sehen,

Wenn ihn sein Kopf verläßt! Seyd unbe-  
sorgt! er blieb

Am Ufer ganz gelassen stehen,

Sah vor sich hin, schwang seinen Stab,  
beschrieb

Figuren in den Sand, als ob er überdächte,  
Wie viele Hörner wohl der Erdball fassen  
möchte;

Kurz, that als säh' er nichts, und wandte  
sich nicht um.

Vortrefflich! rief sie aus, das nenn'  
ich Helbenthum

Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,  
Daß Daphne jüngerlich mit kurzen Schrit-  
ten fliehn,



Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!  
 Was willst du mehr, als daß ich dir ge-  
 stehe,

Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte  
 dich;

Doch, war ich damals mein? Ist bin ich,  
 was du mich,

Zu seyn, so oft zu meinen Füßen batest.

Wie, (unterbrach er sie) du, die mit  
 kaltem Blut

Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,  
 Mich lächelnd leiden sahst — du hast den  
 Uebermuth

Und suchst mich auf, mich noch durch Spott  
 zu quälen?

Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so  
 schön,

Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.

Dein Blick, dein Athem schien allein mich  
zu beseelen,

Ehor, der ich war! Von einem Blick ent-  
zückt,

Der sich an mir für Nebenbuhler übte;  
Durch falsche Hoffnungen berückt,  
Womit mein krankes Herz getäuscht zu wer-  
den liebte!

Du botst verführerisch das süße Gift mir  
dar,

Und machtest dann mit einem andern wahr,  
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt  
hatte.

Und, o! mit wem? — Dies brachte mich  
zur Wuth!

(Nur der Gedank' empört noch izt mein  
Blut)

Ein Knabe war's — erröthe nicht, gestatte,  
Daß ich ihn malen darf — gelbckig,  
zephyrllich,

Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine  
 Schlange,  
 Mit Gänsepfau ums Sinn, mit rothge-  
 schminkter Wange,  
 Ein Ding, das einer Puppe glich,  
 Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette  
 nehmen:  
 Dem gabst du, ohne dich zu schämen,  
 Den Busen preis, um den der Hirt von  
 Ilion  
 Helenen untreu worden wäre;  
 Dies Messchen machte den Adon  
 Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.  
 Und Phantias, indes so ein Insect  
 Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch  
 gestreckt,  
 Mit Thränen, die den May von seinen  
 Wangen äßen,  
 Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu  
 neßen!

Nein! der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward!

Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,  
Ist Pest für mich — Verlaß mich! Du bemühest

Dich fruchtlos! — Unsre Denkungsart  
Stimmt minder überein als ehemals unsre  
Herzen.

Mich däucht (erwiedert sie) du rächest  
dich zu hart

Für selbst gemachte Liebeschmerzen.

Sey wahr, und sprich, ist's stets in unserer  
Gewalt,

Zu lieben, wie und wen wir sollen?

Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob  
wir wollen?

Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder  
kalt,

Ist dem Apollo spröde, ist schwach für  
einen Faunen.

Was weiß ich's selbst? Wer zählet Amors  
Launen?

Ihr, die ihr über uns so bitter euch be-  
schwert,

Last euer eignes Herz für unsers Antwort  
geben!

Ihr bleibt oft an der Stange kleben,  
Und was euch angelockt, war Faun der  
Rede werth.

Ein Halstuch öffnet sich, ein Kermel fällt  
zurück,

Und weg ist euer Herz! Oft braucht es  
nicht so viel;

Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von  
einem Blicke.

Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein  
eitles Spiel

Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;

Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit  
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir  
fehlen,

Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.  
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,  
Von dieser Wahrheit dich belehrt;  
So ist mein Irrthum auch vielleicht ver-  
zeihenswerth.

Wer suchet unter einer Haube  
So viel Vernunft, als Zenons Bart ver-  
heißt?

Und wie? mein Freund, wenn ich sogar  
zu sagen

Mich untersteh', daß wirklich mein Be-  
tragen

Für meine Klugheit mehr als wider sie  
beweist?

Ich schätz' an dir, wofür dich jeder preist,  
Ein edles Herz und einen schönen Geist.

Was ich für dich empfand, war auf Verdienst gegründet;  
Du warst mein Freund, und fordertest nicht mehr;  
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,  
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer,  
Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu verlassen,  
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.  
So ging es gut, bis dich ein Ungefahr  
An einem Sommertag' in eine Laube führte,  
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher  
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;  
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,

Muß was verschönerndes in euern Augen  
haben:

Genug, du fandst an ihr sonst unerkannte  
Gaben,

Und sie verlor den angenehmen Freund.  
Nichts ahnend wach' ich auf; da lag zu  
meinen Füßen

Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!

Zu dithyrambische Begeißrung hingerissen  
Was sagtest du mir nicht! Was hätt'st du  
wagen müssen,

Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu  
verschließen,

Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von  
kaltem Spott

Nahm deinem Brand die Lust. Mit triefendem  
Gefieder

Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich  
mich zu früh;

Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufz-  
zend wieder.

Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man  
mich nie;

Der feyerliche Schwung erhitzter Phantasie  
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.

Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit  
und Scherz

Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen;  
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz  
ertragen.

Ich änderte die Cur. Allein mein eignes  
Herz

Kam in Gefahr dabey; es wurde mir ver-  
dächtig;

Denn Schwärmerey steckt wie der Schnup-  
pen an:

Man fühlt, ich weiß nicht was, und eh  
man wehren kann,

Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr  
mächtig.

Auf meine Sicherheit bedacht,

Fand ich zuletzt, ich müsse mich zerstreuen.

Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich  
gemacht;

Für Schönen, die den Zwang der ernsten  
Liebe scheuen,

Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpfet  
und lacht;

Ein bunter Chor, der tändelnd uns um-  
flattert,

Die Zähne weißt, nie denkt, und ewig  
schnattert;

Der, schwülftiger je weniger er fühlt,

Von Flammen schwärzt, die unser Fächer  
fühlt,

Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst be-  
lächelt,

Studierte Seufzerchen mit schaler Ammutz  
fächelt.

Das alles, was du sagst, (fiel unser  
Simon ein)

Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel  
seyn,

Kein Handel sey so schlimm, den nicht der  
Witz vertheidigt.

Nur Schade, daß die Ausflucht mehr be-  
leidigt,

Als was dadurch verbessert werden soll.

Doch, laß es seyn! mein Ehorheitsmaaß  
ist voll,

Wir wollen uns mit Zanfen nicht ermüden.  
Ich liebte dich; vergieb! ich war ein wenig  
toll:

Dir selbst gefiel ein Beck; und ich — ich  
bin zufrieden;

Erfrent sogar. Denn ständ' es igt bey mir,

Durch einen Wunsch an seinen Platz zu  
fliegen,  
Bathyll zu seyn — um dir im Arm zu  
liegen;  
Bey deiner Augen Macht! — ich bliebe  
hier.  
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt  
Ihr das Vergnügen,  
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu be-  
trügen:  
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh'  
ein Blumenfeld  
Mit mehr Empfindung an als eure schöne  
Welt;  
Und wenn zum zweyten Mahl ein Weib  
von mir erhält,  
Durch einen strengen Blick, durch ein ge-  
fällig Lachen  
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm  
zu machen,

Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmahl  
fähig bin:

Dann, holbe Venus, dann verwirre meinen  
Sinn,

Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,  
Und mache mich verliebt — in meine Amme.

Wie lange denkst du so? versetzt Mu-  
sarion.

Der Abfich ist zu stark, den dieser neue  
Ton

Mit deinem ersten macht! Doch, lieber  
Freund, erlaube,

Ich fordre mehr Beweis, eh' ich ein Wun-  
der glaube.

Du, welcher ohne Lieb' und Scherz  
Vor kurzem noch kein glücklich Leben  
kannte;

Du, dessen leicht gerührtes Herz  
Von jedem schönen Blick entbrannte;

Und

Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war  
nicht groß)

Wenn ihm Musarion die spröde Thür ver-  
schloß,

Zu Lind' rung seiner Quaal — nach Tänze-  
rinnen sandte;

Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest  
Amorn Trug?

Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher  
zu leben,

In einer andern Gottheit Schutz  
Und in die Bruderschaft der Fröhlichen be-  
geben,

Die sich von Leidenschaft und Phantasie  
befrey'n,

Um desto ruhiger der Freude sich zu weih'n?

Du fliehst den Zwang von ernstern Liebes-  
händeln,

Und findest sicherer, mit Amorn nur zu  
tändeln;

Vermählst die Mäßigung der Lust,  
 Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit  
     Nectarzügen,  
 Studierst die Kunst, dich immer zu ver-  
     gnügen,  
 Genießest, wenn du kannst, und leidest, wenn  
     du mußt?  
 Ich finde wenigstens in einem solchen Leben  
 Unendlichmal mehr Wahrheit und Ver-  
     nuft,  
 Als von der freudescheuen Zunft  
 Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.  
 Und denkst du so, dann lächle sorgenlos  
 Zum Tadel von Athen, das deiner Mend' rung  
     spottet.  
 Nicht, wo die schöne Welt, aus langer  
     Weile bloß,  
 Zu Freuden sich zusammen rottet,  
 An denen nur der Name fröhlich tönt,

Die, stets gehofft, doch niemahls kommen  
wollen,

Wobey man künstlich lacht, und ungezwun-  
gen gähnt,

Und mitten im Genuß sich schon nach an-  
dern sehnt,

Die da und dort uns gähnen machen sollen;

Nicht im Getümmel, nein, im Schooße  
der Natur,

Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten,

Besuchet uns die holde Freude nur,

Und überrascht uns oft auf einer Spur,

Wo wir sie nicht vermüthet hatten.

Doch, Phantas, ist's diese Denkungsart,

Die dich der Stadt entzog, wozu die  
Außenseite

Von einem Diogen? wozu ein wilder  
Bart?

Nich düncht, ein weiser Mann trägt sich  
wie andre Leute.

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,  
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.  
Wie? Ist dir unbekannt, in welcher Lag'  
ich bin?

Daß jenes Dach, von faulem Moos ge-  
drücket,

Und so viel Land, als jener Zaun um-  
schließt,

Der ganze Nest von meinem Erbgut ist?

Was jeder weiß, kann dir allein unmöglich  
Verborgten seyn; dein Scherz ist uner-  
träglich,

Musarion, wie deine Gegenwart.

Mit wem sprichst du von einer Denkens-  
art,

Die von den Günstlingen des lachenden  
Geschickes

Das Vorrecht ist?“ — Freund, du ver-  
giffest dich:

Ein Slave trägt die Farbe seines Glückes,

Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen  
sich

Die Flöten nach dem Ton des Stückes;  
Allein ein weiser Mann denkt niemahls wei-  
nerlich.

Wie, Phantias? Die Farbe deiner Seelen  
Ist nur der Widerschein der Dinge um dich  
her?

Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz,  
zu fehlen,

Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?

Ich weiß, mein Freund, wohin uns miß-  
verstandne Güte,

Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit  
leicht vergift,

Und niemand, als sich selbst, zu schaden  
fähig ist,

Ich weiß, wohin sie bringen können.

Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du  
mehr dabey

Als du verlierst. Was Thoren uns miß-  
gönnen,  
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich  
sey.  
Das wahre Glück, das Eigenthum der  
Weisen,  
Steht fest, indes Fortunens Kugel rollt.  
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der  
Indus zollt,  
Erst, daß er glücklich sey, beweisen;  
Der Weise fühlt, er ist's. Ihn schmecken  
schlechte Speisen,  
Aus Thon so gut, als aus getriebnem Gold.  
Wenn um ihn her die muntern Lämmer  
springen,  
Indem er sorgensrey in eignem Schatten  
sitzt,  
Und Zephyren, untermischt mit bunten  
Schmetterlingen,

Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen  
 bringen,  
 Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen  
 singen,  
 Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt  
 und nützt:  
 Wie leicht vergift er da, er, der so viel  
 besitzt,  
 Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmor  
 Säulen stützt,  
 Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof  
 lärmen,  
 Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,  
 Die Parasiten sind, die seinen Wohl um-  
 schwärmen!  
 Kein Schmeichler-Heer belagert seine Thür,  
 Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue  
 sich! dafür  
 Besitzt er was, das jedem M i d a s fehlet,

Was der Monarch mit Gold zu kaufen  
fälschlich meint,  
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,  
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

„Du schwärmst, Musarion! — Er, dem  
das Glück den Rücken  
Gewiesen, einen Freund?“ — Ein Beispiel  
siehst du hier,

Erwiedert sie: mich, die von freyen Stücken  
Athen verließ, dich suchte, und da du mir  
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren  
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,  
Wie andre meiner Art vor dir gestoben  
wären.

Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann  
zu Ehren  
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfpuz  
wagt!

„Ich weiß die Zeit — ich trug noch  
deine Kette —  
(Hier seufzte Phania) da, mich entzückt  
zu sehn,  
Dich weniger gekostet hätte.  
Du durftest, statt mir nachzugehn,  
Dich damals nur nach Art der Nymphen  
sträuben,  
Die gern an einem Busch im Fliehen han-  
gen bleiben,  
Mit leiser Stimme drünn und lächelnd wi-  
dersehn;  
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte  
Winde  
Von unsern Wünschen stets den besten Theil  
verwehn?  
Dies ist vorbei! Jetzt, wenn es bey mir  
stünde,  
Wünscht' ich mir nichts als ein gelafnes  
Blut.

Man nennt mich zu Athen unglücklich —  
 doch, ich finde,  
 Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Un-  
 glück gut;  
 Durch ein bezaubertes Gewinde  
 Von süßem Irrthum hat zuletzt  
 Die Thorheit selbst mich auf den Weg ge-  
 setzt,  
 Zu werden, was ich schien, als man mich  
 glücklich nannte.  
 Gefegnet seyst du mir, Geburtstag meines  
 Glücks!  
 Tag, der mich aus Athen in diese Wildniß  
 sandte!  
 Nicht Phantias, der Günstling des Ge-  
 schicks,  
 Nein, Phantias, der Naecke, der Verbannte,  
 Ist neidenswerth! Da war er wirklich  
 arm,  
 Unglücklicher als Iru s, glich dem Kranken,

Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler,  
 Schwarm an Schwarm,  
 Sein Herzensblut aus goldnen Bechern  
 tranken:

Beym nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen  
 Brust,

Da war er elend, da! ein Sclave, fest  
 gebunden

Von jeder Leidenschaft! ein Oysterhies der  
 Lust!

Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang'  
 umwunden

Auf Blumen schläft, und träumt, er sitz'  
 auf einem Thron,

Der sollte glücklich seyn? -- Und wenn  
 Eudymion,

(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen  
 möge,

So schöne Träume gab) durch eine Mil-  
 lion

Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen  
 läge,

Und träumt', er schmaus' am Göttertisch  
 Mit Jupitern und huble mit Göttinnen,  
 Ein süß betäubendes Gemisch

Von allem, was ergötzt, berausche seine  
 Sinnen,

Mit einem Wort, er schwimme, wie ein  
 Fisch,

In einem Ocean von Wonne —

Sprich, wer geständ' uns, unerröthend, ein,  
 Er wünsche sich Endymion zu seyn?

Diogenes, der Hund, in seiner Tonne  
 War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,  
 Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer  
 Lust,

Der Freuden, welche nie verstiegen,  
 Des Zustands daurender Vergnügen,  
 Den nichts von außen stört! Wie elend  
 hätte mich

Ein Wechsel, der mir alles raubte,  
Wodurch ich mich vor diesem glücklich  
glaubte,  
Fortunens ganzen Kram — wie elend hätt'  
er mich  
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten  
Sphäre  
Die Weisheit nicht zu Hülff' erschienen  
wäre,  
Die aus den Wolken mir die Arme reicht,  
zu sich  
Hinauf mich zieht, und mich dahin ver-  
setzet,  
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und  
Wahn,  
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz  
verlezzet,  
Sich den Olympiern und ihrer Wonne  
nahn.“

Hier ward der hohe Schwung, den Phä-  
 nias zu nehmen  
 Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden  
 Raum und Zeit  
 Aus seinem Blick, schon fühl' er sich ent-  
 kleid't  
 Vom niederziehenden Gewand der Sterb-  
 lichkeit,  
 Schon war er halb ein Gott; — als eine  
 Kleinigkeit,  
 Die wir uns fast zu sagen schämen,  
 Ihn plötzlich in die Unterwelt  
 Zurück zog. — Ihr mächtigen Besieger  
 Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternens-  
 feld  
 Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Ver-  
 trüger!  
 Erkennet euer Bild in Phänias und bebt!  
 Der Weise, der so kühn sich zum Olymp  
 erhebt,



Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süßer un-  
schulb, ich?

Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner  
Seite

Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,  
So sieht! — Und doch, was hilft die kleine  
Grift?

Es sey nun morgen oder heute,  
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,  
So etwas sprach der Blick, womit Musarion  
Den weisen Phanas aus seiner Fassung  
brachte.

Er sah, er stockt', er schwieg; die alte  
Flamm' erwachte,  
Und seine Augen füllte' ein unfreywillig  
Maß.

Die Schöne stellte sich, sie sehe nichts, und  
lachte

Nur

Nur innerlich. Drauf sprach sie: Phas-  
nias,

Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange  
Bey dir verweilt. Athen ist weit von hier;  
In dieser Gegend kenn' ich niemand außer  
dir,

Und hier im Hain, gesteh ich, wäre mir  
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern  
bange.

Was ist zu thun? — Ich denk', ich folge  
dir?

„Mir? stottert Phanas: gewiß sehr  
viele Ehre!

Allein, mein Haus ist klein“ — Und wenn  
es kleiner wäre,

Für eine Freundin hat die kleinste Hütte  
Raum. —

„Du wirst an allem Mangel haben,

Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses  
 Faum“ —

Mich hungert nicht. — „Nur einen Hirten-  
 Knaben,

Dich zu bedienen“ — Nur? Es ist an Dem  
 zu viel.

Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft  
 wird kühl —

„Vergieb, Musarion; ich muß dir alles  
 sagen:

Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit  
 acht Tagen

Zwey Freunde, die bey mir“ — Zwey Freun-  
 de? — „Ja, und zwar

Die, dünkt mir, nicht zu deinem Umgang  
 taugen.“ —

Was sagst du? — Philosophen gar?

Sie haben doch noch ihre Augen?

Gut, Phanas, ich will sie kennen,  
 ich —

„Du scherzest“ — Nein, mein Herr; ich  
hatte, wie ihr mich  
Hier seht, von ihrer Art wohl eher  
Um meinen Nachttisch sehn. — „Vergieb,  
ich zweifte sehr;  
Der stoische Cleanth“ — O Ceres! und  
wer mehr?  
„Theophron, der Pythagoräer,  
Sind schwerlich von so blödem Geist“ —  
O Phantas, ist alles Gold, was gleißt?  
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,  
Was hindert dieß? Nur desto mehr Ver-  
gnügen! —  
„Kurz, wir sind drey, Madam, und auf  
den Mann  
Ein kleines Ruhebett“ — Man hilft sich,  
wie man kann;  
Und können wir den Schlaf durch Schwagen  
nicht betrügen?  
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!

Nun, Phantias? macht dir mein Antrag  
warm?

Man dächt' es wäre hier wer weiß wie viel  
zu wagen.

Drey Weise werden mir doch wohl ge-  
wachsen seyn?

Ich fürchte nichts bey euch, und bin al-  
lein.

Was soll er thun? Wo Widerstreben  
Vorn Untergang das Schiff nicht retten  
kann,

Da wird ein weiser Steuermann  
Mit guter Art sich in den Wind er-  
geben.

Mein Phantias, der nur aus blöder  
Scheu

Vor seinen Mentorn sich so lange wider-  
setzte,

Schwor, daß er seine Einsiedley

Dem Musentempel ähnlich schätzte,  
Weil ihr das Glück beschieden sey,  
Die liebenswürdigste der Museu zu beschat-  
ten.

Schon zeigte sich, daß ihre Reize noch  
Nicht alle Macht auf ihn verloren hat-  
ten.

Der ausgetriebne Amor kroch  
So leise, wie auf Blumenspitzen,  
Aus ihren Augen in sein Herz.

Des Gottes Ankunft kündt ein fliegendes  
Erhizen

Der blassen Wang', ein wollustvoller  
Schmerz

Mit Thränen an, die wider seinen Will-  
en

In runden Tropfen ihm die Augenwinkel  
füllen.

Er meint, er athme nur, und seufzt; starrt  
unverwandt

(Indeß sie schwätzt und scherzt) sie an, als  
 ob er höre,  
 und hört doch nichts; drückt ihr die runde  
 Hand,  
 Und denkt, indem durchs steigende Ge-  
 wand  
 Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe  
 Sphäre  
 Den Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr,  
 Worin der Ruhm der Stoa schwebte,  
 Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg  
 gewahr,  
 Und wie vergebens er der Macht entgegen  
 strebte,  
 Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins  
 Ohr)  
 Die Philosophen selbst, sie wollten

Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.

Sie sah, wie nach und nach sein Erbsinn sich verlor,

Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,  
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte;  
Allein sie fand für gut, (und that sehr  
Flug daran)

Ihm, was sie sah, und ihrer beyder Seelen  
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu ver-  
hehlen.

Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,  
Die er berechtigt war, so günstig auszu-  
legen,

Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier  
verwegen,

So macht die Liebe blödd. Er sah in ihrem  
Blick

Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes  
Glück.

So langten sie, da schon die letzten  
Strahlen schwanden,  
Bey seinem Landgut an, wo sie das weisse  
Paar,  
Von Linden, die im Vorhof standen,  
Umduftet, unverhofft in einer Stellung  
fanden,  
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich  
war.

---

## Anmerkungen.

---

1) Und was ihm noch zum Timon  
fehlt —

Eine Auspielung auf den armseligen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berühmtesten Timon, den Menschenhasser, auführt. — „Wer ist denn (fragt der auf die Erde herab schauende Jupiter den Merkur) da unten am Fuße des Hymettus der lumpige schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht“ u. s. w. S. Lucians sämtliche Werke, I. Theil, S. 60. der neuen deutschen Uebersetzung. (Leipzig, Weidmannische Buchhandlung, 1788.)

- 2) Als hätt' er den, der einst den  
Crates deckte,  
Vom Aldermann der Cyniker ge-  
erbt.

In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte  
Vers so:

(Ihr wißt ja wo?) vom Diogen  
geerbt.

Nun wußten aber die meisten Leser nicht  
wo? Man hat also für besser gehalten,  
den Vers abzuändern, und dem Leser, dem  
die Anekdote, auf welche hier angespielt  
wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte,  
durch eine kleine Anmerkung zu dienen.  
Der Sinn dieser Stelle ist also: Der Man-  
tel des aus seinem ehemaligen Wohlstande,  
gleich dem Simon, herunter gekommenen  
Phanias, der seine ganze Kleidung aus-  
machte, habe so abgenützt ausgesehen, als  
ob es eben derselbe wäre, welchen Dioge-  
nes über seinen Freund und Schüler Cra-  
tes ausgebreitet haben soll, als dieser aus  
einem kleinen Uebermaaß von Eifer, die  
Cynische Lehre, „daß nichts natürli-

ches schändlich sey,“ (durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freyheit nahm, sein Beylager mit der schönen Hipparchia in der großen Halle (Stoa) zu Athen öffentlich zu vollziehen. — Daß dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises, und man hat sie in dieser Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hieß, vorgezogen, weil von einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den Zeno, und sodann weiter von einem philosophischen Bettler zum andern, endlich bis auf den Phantias fortgeerbt worden wäre, wahrscheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben seyn müßten.

3) Wo auch Socraten zechten. —

Daß Socrates bey Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sey, erhellet aus verschiedenen Stellen des Platonischen Symposium. So rühmt es ihm z. B. Agathon, der Wirth in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen

Anwesenden nach, daß er den Wein besser ertragen könne, als die stärksten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Socrates einen großen Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: „Gegen den Socrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen; denn der trinkt soviel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen.“ — Auch leert Socrates den voll geschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern, nach dem, auf eine ziemlich lange Pause, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen war, und, unter mehrern andern, die es nicht länger aushalten konnten, auch Aristodemus sich in irgend einem Winkel zurück gezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurück kam, daß alle andern weggegangen, und nur Agathon, Aristophanes und Socrates allein noch auf waren, und aus einem großen Becher tranken. Socrates dialogirte

noch immer mit ihnen fort, und fühlte sich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu sich genommen hatte, so wenig verändert, daß er, als es Tag geworden war, mit besagtem Aristodemus ins Lyceon baden ging, und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab. — Ein Zug seines Temperaments, welcher (dünkt uns) bey Schätzung seines sittlichen Charakters nicht aus der Acht zu lassen ist. Denn mit einem solchen Temperamente kann es, bey einem einmal fest gefaßten Vorsatz, eben nicht sehr schwer seyn, immer Herr von seinen Leidenschaften zu bleiben.

- 4) Ein Dichter, der zwar selbst bey dem ersten Anlaß floh. —

Horaz, der, ungeachtet seines „Süß ist's und edel, sterben fürs Vaterland“ in einem andern Gesang offenerzig genug ist, zu gestehen, daß er in der Schlacht bey Philippi sogar seinen kleinen runden

Schild von sich geworfen habe, um dem schönen Tode fürs Vaterland desto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verschweigen ist, daß unser Autor selbst an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen sich selbst zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben scheint. S. die erste Erläuterung zur zweyten Epistel des Horaz an Julius Florus.

5) Philipps Sohn —

Alexander der Große. Minias, Sohn des Minus und der Semiramis, ein Assyrischer König, von welchem die Geschichte nichts zu sagen hat, als daß er die acht und zwanzig Jahre seiner Regierung (wie man bey seines gleichen das *divino far niente* nennt) in der üppigsten Unthätigkeit in seinem Harem zwischen Weibern und Höfingen verträumt habe.

6) Damit der Pöbel von Athen —

„O ihr Athener, (soll Alexander, als er in einem äußerst mühseligen und gefährlichen Abenteuer am Flusse Hydaspes in Indien

begriffen war, ausgerufen haben) werdet ihr jemals glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir eure gute Meinung zu erwerben?“

7) Als ob ein Arimaspe ihn jagte —

Die Arimaspen sind (wie uns Plinius unter der Gewährleistung der berühmten Geschichtsschreiber Herodot und Aristaeas meldet) ein Skythisches Volk, das im äußersten Norden, unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur Ein Auge mitten auf der Stirne hat, und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervor scharren, bloß um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Märchen historisch wahr ist, gehört nicht hierher.

8) Daß er, wie Sancho dort auf  
Magellonens Pferd —

Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise ge-

sehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen, (das Siebengestirn) mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwey grün, zwey fleischfarben, zwey himmelblau, und eine von gemischter Farbe sind.

M u s a r i o n.

---

Zweytes Buch.

Ⓒ



Was, bey dem Anubis! Konnte das  
Für eine Stellung seyn, in welcher Pha:  
nias

Die beyden Weisen angetroffen?

„Sie lagen doch — wir wollen bessers  
hoffen! —

Nicht süßen Weines voll im Gras?“

Dies nicht. — „So ritten sie vielleicht auf  
Steckenpferden?“

Das könnte noch entschuldigt werden;

Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas.<sup>1)</sup>

Doch von so fey'rlichen Gesichtern, als sie  
waren.

Vermuthet sich nichts weniger als das,  
 Ihr Zeitvertreib war in der That kein  
 Spaß;  
 Denn, kurz, sie hatten sich einander bey  
 den Haaren.

Der nervige Eleant h war im Begriff,  
 ein Knie  
 Dem Gegner auf die Brust zu setzen,  
 Der, unter ihm gekrümmt, für die Phi-  
 losophie,  
 Die keine Bohnen ist, \*) die Haare ließ;  
 als sie  
 In ihrem senthischen Ergötzen  
 Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt,  
 als hätte ihn  
 Sein Feind bey einer That, die keine fremde  
 Leute  
 Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie  
 zum Entfliehn

Unschlüssig, wünscht er nur, dem Gast an  
seiner Seite

Ein Schauspiel zu entziehen, das Sie weit  
mehr erfreute,

Als von Menandern selbst (Dem attischen  
Goldon)

Das beste Stück. Allein sie waren schon  
zu nah; sie sah zu gut, der Schauplatz  
war zu offen,

Er konnte nicht, sie zu bereden, hoffen,  
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen  
sich

Indessen auf; sie ziehen sittsamlich  
Die Mäntel um sich her, und stehen da  
und sinnen,

(Weil Phaniass, damit sie Zeit gewinnen,  
Die Nymph' am Arm, nur schleichend näher  
kam)

Der Schmach sich selbst bewußter Schaam  
Durch dialectische Mäander zu entrinnen,

Vergebens, wenn Musarion  
Grosfmüthig ihnen nicht zuvor gekommen  
wäre.

„Die Herren üben sich, spricht mit gelafnem  
Ton

Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,  
Daß Leibesübung auch des Geistes Stärke  
nähre.

Ein männlich Spiel fürwahr! wovon  
Mit bestem Recht zu wünschen wäre,  
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit  
Nicht allgemach es aus der Mode brächte.“

Man sieht; sie gab dem wilden Stier  
gefehete

Ein Kolorit von Wohlstandigkeit;  
(Nicht ohne Absicht zwar) — Wer war da-  
bey so freudig

Als Phantias! — Allein der stoische Cleanth  
(Zu hitzig oder ungeschmeidig

Zu fühlen, daß es bloß in seiner Willkühr  
stand,

Das Kompliment in vollem Ernst zu neh-  
men)

Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für  
ihn zu schämen.

Der Augenblick, worin Musarion  
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte  
Ton

Der Ironie, und (was noch zehnmal schlim-  
mer

Als alles andre war) ihr ungewohnter  
Schimmer,

Die Majestät der Liebeskönigin,  
Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre  
Von Reiz und Lust um sie zu machen  
schien,

Bestürmt auf einmahl, für die Ehre  
Der Apathie <sup>3)</sup> zu stark, den überrasch-  
ten Sinn.

Er stottert ihr Entschuldigungen,  
 Dupft sich am Bart, zieht stets den Mantel  
 enger an,

Und unterdeß entwischt dem weisen Mann,  
 Was niemand wissen will, — er hab' im  
 Ernst gerungen.

Der Streit, versichert er, ging eine Wahr-  
 heit an,

Die er so sonnenklar, so scharf beweisen  
 kann.

Nur ein areadisch Thier, ein Strauß, ein  
 Auerhahn —

Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen  
 Brust und Lungen,

Er schreyt — Mich jammert nur der arme  
 Phantas!

Bald lauter Gluth, bald leichenmäßig blaß,  
 Steht er beyseits und wünscht vom Boden  
 sich verschlungen,

Worauf er sieht. — Die Schöne sieht's,  
und eilt,

Ihn von der Marter zu erretten.

Mit einem Blick voll junger Amoretten  
Und Grazien, der stracks an unsichtbare  
Ketten

Eleanthens Tollheit legt, Theophrons  
Rippen heilt,

Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen  
wir die Fragen,

Wovon die Rede war, zu unserm Tisch-  
confect;

Ich idg' ein solch Gespräch, sogar bey lee-  
rem Magen,

Der Tafel vör, die Ganymedes deckt.

Wie freu' ich mich, daß ich den Weg ver-  
lohren,

Da mir das Glück so viel Vergnügen zu-  
gedacht!

Glücksel'ger Phaniass, der Freunde sich er-  
 Föhren,  
 Von denen schon der Anblick weiser macht!  
 Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum  
 Spott der Thoren  
 Mitleidig lächeln kann, und, glücklich, wie  
 er ist,  
 Athen und uns und alle Welt vergißt!

So sprach sie; und mit Ohren und mit  
 Augen  
 Verschlingt das weise Paar, was unsre Muse  
 spricht:  
 Begier'ger kann die weisse Rose nicht  
 Den Abendthau aus Sephyrs Lippen saugen.  
 Zusehends schwellen sie von selbst, bewußtem  
 Werth;  
 Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst  
 belehrt;  
 Nur hört man stets mit Wohlgefallen



Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungetämm-  
 ter Knab'  
 Erschien, die Tafel aufzusetzen,  
 Lief keuchend hin und her, und hatte viel  
 zu thun,  
 Bis er ein Mahl zu Stande brachte,  
 Wovon ein wohlbetagtes Huhn  
 (Doch nicht, der Regel nach, die Catius  
 erdachte, \*)  
 In Cypernwein ersickt) die beste Schüssel  
 machte.

Ob die Philosophie des guten Pha-  
 nias  
 Der schönen Nymphe gegen über  
 Bey einem solchen Schmaus so gar gemäch-  
 lich saß,  
 Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen  
 über.



Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg  
der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,  
Den beyden Weisen doch davon nichts of-  
fenbar,

Ob sie die Schöne gleich mit großen Augen  
messen.

Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles  
Licht;

Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen  
nicht.

Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn  
indessen

Daß Phaniās ein liebliches Vergessen  
Von allem, was sein steifer Pädagog  
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen  
sog,

War auf Musarions Verlangen  
Das academische Gesecht schon angegangen,

Womit sie etwas sich zu gut zu thun be-  
schloß.

Cleantb bewies bereits: „Der Weise nur  
sey groß

Und frey, geringer kaum ein wenig  
Als Jupiter, ein Erdsus, ein Adon,  
Und zehnmahl mehr ein König  
Auf mürbem Stroh als Herxes auf dem  
Thron;

Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz  
alleine

Sey wahres Gut, und nichts von allem  
dem,

Was unfern Sinnen reizend scheine,  
Sey wünschenswürdig“ — Kurz, die Wuth  
für sein System

Ging weit genug, ganz tödlich, ohne Nothe,  
Zu prahlen: „Wenn in Cypriens Figur  
Die Vollust selbst leibhaftig vor ihn träte,

Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der  
 Myrrha \*) nur  
 Bey Mondschein sehen ließ, — und diese  
 Venus hörte  
 Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust  
 Zum Polster an — ein Mann wie Er ver-  
 schmähete  
 Den süßen Tausch.“ — Hier war es, wo  
 die Lust  
 Des Widerspruchs Theophron sich nicht  
 länger  
 Versagen kann — ein Mann von krausem  
 schwarzem Bart  
 Und Augen voller Gluth, kein übler  
 Sängler  
 Und Citharist, dabey ein Grillenfänger  
 So gut als jener, nur von einer andern  
 Art.  
 Das geht zu weit, (fiel er Cleanthen in  
 die Rede)

Zum

Sum mindesten führet es gar leicht zu Miß-  
verstand.

Nicht, daß ich hier das Wort der Wollust  
rede

Im gröbern Sinn! Die ist unlängbar eitel  
Laud

Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel  
für blöde

Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch  
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken. 9)

Doch, sollt' uns nicht die Nectartraube  
schmecken,

Weil ein Insect auf ihrem Purpur kroch?  
Der Mißbrauch darf nicht unser Urtheil  
leiten:

Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!

Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch

Die Raupe Gift, die Biene Süßigkei-  
ten?

Begeistert, wie ein Corybant,  
 Und von Musarion die Augen unver-  
     wandt,  
 Sing jetzt Theophron an, in dichterischen  
     Tönen,  
 Vom Ersten wesentlichen Schönen  
 Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir  
     seh'n,  
 Und durch der Sinne Dienst mit unsrer  
     Seele gatten,  
 Von dem, was überfinnlich schön  
 Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,  
 Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,  
 Von Büschen eingefasst, sich Sommerwolken  
     mahlen.“  
 Von da erhob er sich, bey immer wärmerm  
     Blut,  
 „Zu den geheimnißvollen Zahlen,  
 Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren  
     Licht,

Zuletzt zum Quell des Lichts.“ — Ecstatischer hat nicht,  
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt  
entsprungen,  
Und vom Deucalion, und von der goldenen Zeit,  
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,  
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.

Dann fuhr er fort, und sprach „vom  
Tod der Sinnlichkeit,  
Und wie durch magische geheime Reinigungsungen  
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich  
befreyt,  
Und wie sie, durch Enthaltbarkeit  
Von Erderöchtern und — von Bohnen,  
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und  
Dämonen,  
F 2

Bis sie (dem Wurm gleich, der in die  
 Sommerluft  
 Auf neuen Flügeln sich erhebet)  
 Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres  
 Körpers Gruft,  
 Zur Göttin wird und unter Göttern lebet.“

Belustigt an dem hohen Schwung,  
 Den unser Doctor nahm, stellt sich die  
 schlaue Schöne,  
 Als ob vor Hörenlust und vor Bewunde-  
 rung

Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.  
 Zum Unglück für den Mann, der lauter  
 Wunder spricht,  
 Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)  
 Ich weiß nicht welche kleine Lücke,  
 Die seinen Flug auf einmahl unterbricht;  
 Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke  
 Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,

Und sie beschäftigt scheint, den Zufall zu  
verbessern,

Hat sie die Ungeschicklichkeit,  
(Wosern's nicht Bosheit war) das Uebel  
zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Klein-  
igkeit;

Doch wird vielleicht die Folge zeigen,  
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tie-  
fes Schweigen,

Wobey Eleanth sogar das volle Glas,  
Und, was kaum glaublich ist, die Luft zum  
Sank vergaß;

Indeß, vertieft in Sinus und Tan-  
genten,

Der Jünger des Pythagoras  
Den wallenden Contur \*) gewisser Sphären  
maß,

Woran die Lambert selbst sich übermessen  
 Könnten;  
 Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern  
 pflegt,  
 Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen  
 Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die  
 Dame  
 Das weise Paar, mit seinem Glitterkrame  
 Von falschen Tugenden und großen Wör-  
 tern, an;  
 Und eh' die Herren sich's versahn,  
 Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen  
 Blicken,  
 Was ihres gleichen zu entzücken  
 Die Charitinnen nicht mit eigner Hand  
 So schön gedreht, auf einmahl zu entrücken;  
 Und alles sinkt sogleich in seinen alten  
 Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man kann  
nichts schöner's hören,  
Als was Theophron uns von unsicht-  
barem Licht,  
Von Eins und Zwey, von musikalischen  
Sphären,  
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Ver-  
gött'ung spricht.  
Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luft-  
gesicht,  
Wornach er uns die Lippen wässern machte!  
Und doch, der Weg zu diesem stolzen  
Glück  
Ist, dünkt mir, das, woran er nicht ge-  
dachte.

Theophron, noch ganz warm von dem,  
was seinem Blick  
Entzogen war, und voll von wollustreichen  
Bildern,

Beginnt den Weg, den Prodicus so  
schmahl

Und rauh und dornicht mahlt, \*) so ange-  
nehm zu schildern,

So lachend wie ein Rosenthal

Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.

Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden

Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh

Den blumigen, den die Philosophie

Theophrons ging, — durch zauberische  
Schatten,

Wo Geist und Körper sich, bey ungewissem  
Licht,

In schöne Ungeheuer gatten,

Und Amor, nicht der kleine Böfewicht

Den Coppel mahlt, ein andrer von Ideen,

Wie der zu Guid von Grazien, umschwebt,

Ein Amor, der vom Haupt bis zu den

Sehen

Voll Augen ist, und nur vom Anschau  
lebt,

Der Seele Führer wird, sie in die Wolken  
hebt,

Und, wenn er sie zuvor — in einem klei-  
nen Bade

Von Flammen — wohl gereinigt und ge-  
fest,

Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade  
Bis in den Schooß des höchsten Schönen  
trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe  
Die Seele leicht genug sich fühlt,  
Befreyt Theophron sie vorher von jedem  
Triebe,

Der thierisch im Morast des groben Stoffes  
wühlt,

„Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre  
Asterweisen

Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute  
preisen

Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,  
Das [uns zu mehr als Göttern machen  
kann. 2)

Nach ihnen soll der Weise alles meiden,  
Was Aug' und Ohr ergötzt; so kleine Kin-  
derfreuden

Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst  
gekehrt,

Beweist er sich allein durch das, was er  
entbehrt,

Die Größe seines Glücks, fühlt nichts, um  
nichts zu leiden,

Und — irret sehr. Das Schöne kann  
allein

Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn;  
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es  
abzuschneiden.

Der Weise fühlt. Dieß bleibt ihm stets  
gemein

Mit allen andern Erdenföhnen:

Doch diese stürzen sich, vom Körperlichen  
Schönen

Gebendet, in den Schlamm der Sinnlich-  
keit hinein,

Indessen wir daran, als einem Wieder-  
schein,

Zus Urbild selbst zu schauen uns ge-  
wöhnen.

Dieß ist's, was ein Adept in allem Schö-  
nen sieht,

Was in der Sonn' ihm strahlt und in der  
Rose blüht.

Der Sinnenelave klebt, wie Vögel an der  
Stange,

An einem Lilienhals, an einer Rosenwange.

Der Weise sieht und liebt im Schönen der  
Natur



So wird es für den ächten Weisen  
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.“

„Auch die Musik, so roh und man-  
gelhaft  
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer  
Zauberkraft  
Sich recht vollkommen zu belehren,  
Muß man, wie Scipio, die Sphären  
(Zum wenigsten im Traume) singen hö-  
ren — 10)  
Auch die Musik bezähmt die wilde Leiden-  
schaft,  
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die  
Seelenflügel;  
Sie stillt den Kummer, heilt die Mißsucht  
aus dem Grund,  
Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)  
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.“

Hier kann Cleanth nicht länger ruhn,  
 Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,  
 Der Schwärmerey des Mannes Einhalt  
 thun;

Denn alles, was Theophron uns ge-  
 sungen,  
 War, seinem Urtheil nach, vollkommner  
 Aberwitz.

Schon richtet er auf seinem Polstersitz,  
 Den rechten Arm entblößt, die Stirn in  
 stolzen Falten,  
 Sich drohend auf, und hat, noch eh' er  
 spricht,

Den leichten Sieg bereits erhalten;  
 Als ihn ein Auftritt unterbricht,  
 Auf den das weise Paar sich nicht gefast  
 gehalten.

Der Saal eröffnet sich, und eine Nym-  
 phe tritt

Herein, das Haupt mit einem Korb be-  
laden,

Den Busen leicht verhüllt, und gleich den  
Dreaden

So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt  
Den schlanken Fuß bis an die feinsten  
Waden,

Und oft sogar ein Knie von Wachs ent-  
deckt,

Das eilend wieder sich im dünnen Flor ver-  
steckt.

Nicht schöner mahlt die Heben und Au-  
roren

Alban, der, wie ihr wißt, so gerne Nym-  
phen mahlt.

Mit einem Wort, sie war so auserkohren,  
Daß unser Theosoph (beym ersten Blick  
verloren

Im Widerschein, der ihm entgegen-  
strahlt)

Die Lüfte nicht empfindt, die aus dem  
 Korbe steigen,  
 Und die Cleanth mit Mund und Nase in  
 sich schlürft.  
 Musarion, die sich den Ausgang schon  
 entwirft,  
 Winkt ihrem Freund ein pythagor'sches  
 Schweigen,  
 Indes den Korb die schöne Sclavin leert,  
 Und mit sechs großen Nectarkrügen,  
 (Genug von einem Faun den Weindurst zu  
 bestegen)  
 Mit Früchten und Confect den runden Tisch  
 beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne)  
 haben beyde  
 Mich wechselsweise, so wie jeder sprach, be-  
 kehrt:

Wie

Wie sehr ich auch das Glück der Apathie  
beneide,

So düncht mich doch die geist'ge Augen-  
weide,

Die uns Theophron zeigt, nicht minder  
wünschenswerth.

Erlaubet, daß ich mich ein andermahl ent-  
scheide.

Es sey der Rest der Nacht, die mich so  
viel gelehrt,

Den Mufen heilig und der Freude!

Nimm, Phanas, die Schaal', und gieß  
sie aus

Der himmlisch lächelnden Cytheren;

Und du, Theophron, gib uns einen  
Ohrenschmauß,

Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme  
hören.

Das leichte philosoph'sche Mäht  
 Verwandelt nun (Dank sey der Dreage,  
 Die Lebens Dienste thut) durch unbe-  
 merkte Grade  
 Sich in ein kleines Bacchanal.  
 Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schö-  
 nen  
 Der bärtige Apoll das ganze Haus er-  
 tönen;  
 Allein sein Blick, der nie von Chloens  
 Busen weicht,  
 Beweiß, wie wenig, was er fühlet,  
 Dem, was er singt, und einer Rolle  
 gleich,  
 Die auch der künstlichste Comddiant so leicht  
 Und ungezwungen nie, wie seine eigne,  
 spielt.  
 Die lose Sclavin hilft des Weisen Lü-  
 sternheit  
 Durch listige Geschäftigkeit

Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;  
Stets ist sie um ihn her, und macht sich  
tausend Sachen  
Mit ihm zu thun, in immer hellerem Glanz  
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,  
Die nur zu sehr die Seel' in ihm be-  
flügeln,  
Die unterm Zwerchfell thront <sup>11</sup>). Ein groß-  
fer Blumenkranz,  
Womit sie seine Stirne schmücket,  
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn  
erblicket,  
Wie er den Zärtlichen und Angenehmen  
macht,  
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, Phania's, siehst du die  
schönste Nacht,  
Dir ungenüzt, bey diesem Spiel verstreit-  
chen!

Er gähnt die Freundin kläglich an,  
 Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folget  
 ihrem Plan,  
 Und denkt vielleicht nicht weniger daran,  
 Ihn mit dem feinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen  
 Chloe Kunst

Den schlüpfrigen Pythagoräer  
 Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.  
 Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegen-  
 gunst

So feyerlich, antwortet ihren Blicken  
 Mit so fanatischem, so comischem Ent-  
 zücken,

Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter  
 gehen kann.

Wozu, Verführerin, bietst du den Nectar-  
 becher

Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?



Sein Brand bedarf kein Del! Nimm lieber  
einen Fächer,  
Und fühle seinen Mund und seiner Wangen  
Gluth!  
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften  
Mädchenseelen?  
Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von  
Fleisch und Blut?  
Doch, Chloe weiß vermuthlich was sie thut;  
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu  
quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrorenes  
Blut,  
Beweist indeß mit hoch empor geworfner  
Nase  
Cleant'h, der Stoiker, bey oft gefülltem  
Glase,  
Daß Schmerz kein Nebel sey, und Sinnen-  
lust kein Gut.

Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen  
 Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil  
 er muß,

Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr ent-  
 gegen, <sup>12)</sup>

Und widerspricht zuletzt aus Langweil und  
 Verdruß.

Natürlich reizet dies noch mehr des Weisen  
 Galle;

Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,  
 Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,  
 Und demonstirt den Aristipp, und alle  
 Die seiner Gattung sind, in Circus-  
 Stall hinein.

Sein Eifer für den Lieblingsfaß der  
 Halle, <sup>13)</sup>

Durch jeden Widerspruch und jedes Glas  
 vermehrt,

Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,

Als der Planetentanz, <sup>14)</sup> womit der Geisterseher

Die Dame zum Beschluß ergötzt,  
Ihn vollends ganz in Flammen setzt.

Nun wird nichts mehr verschont; Aegypter  
und Chaldäer <sup>15)</sup>

Erfahren seine Wuth, wie er des Weingotts  
Macht;

Und eh' der Tänzer noch uns von den Antipoden

Den Gott des Lichts zurück gebracht,  
Fällt taumelnd sein Rival, und liegt besiegt  
zu Boden.

Der dritte Act des Lustspiels schließt  
sich nun,

Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht  
zu ruhn.

Cleanth, der, wie er lag, Virgils  
Silenen

Nicht übel glich, (nur daß er nicht erwacht,  
So sehr ihn Ehloe zwick, so laut man  
um ihn lacht)

Wird standsgemäß, umtanzet von beyden  
Schönen,

Mit Bacchischem Triumph in — einen  
Stall gebracht,

Und lachend wünschet man einander gute  
Nacht.

---

---

## Anmerkungen.

---

1) An Agesilas —

Der Reim muß die kleine Freyheit entschuldigen, daß der Name Agesilaus hier in französischer Gestalt erscheint. Dieser berühmte Spartanische König war ein so gefälliger Vater, daß er einmahl von einem seiner Freunde überrascht wurde, da er mit seinen Kindern auf dem Steckensperde herumtrabte. Sage ja niemanden nichts davon, sagte Agesilaus zu ihm, bis Du selbst Vater bist.

2) Die Philosophie, die keine Bohnen  
ist —

Die Pythagorische. Das Verbot ihres Meisters, sich der Bohnen zu enthalten, (über dessen wahren Grund schon viel vergebliches geschrieben worden ist) wurde von den ersten Pythagoräern so heilig beobachtet, und so weit getrieben, daß einige von ihnen, da sie sich von ihren nachsetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konnten, lieber den Feinden in die Hände liefen — *si fabula vera est.*

## 3) Für die Ehre der Apathie —

So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mußte.

4) Der Regel nach, die Catus er-  
dachte —

„Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aphorismen aus der Kür-

chenphilosophie berühmt gewordene Epiku-  
räer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät  
Ein Gast noch auf den Hals, so laß dir  
rathen,

Das alte zähe Huhn, (womit die Noth  
Dich ihn bewirthen heist) damit es ihm  
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in  
Falerner Mose zu ersticken —

Horaz. Satyren, 2 B. 4 S.

5) Dem Sohn der Myrrha —

Dem Adonis, dem geliebtesten unter ihren  
sterblichen Günstlingen.

6) Die mit ihren Flügeln noch  
im Schlamm des Stoffes stecken —  
Anspielung auf eine von den Pythagoräern  
und vom Plato aus einer uralten morgen-  
ländischen Vorstellungsart angenommene  
Lehre von der dämonischen Natur der mensch-  
lichen Seele, ihrer Präexistenz in der Gei-  
sternwelt und ihrem Sturz in die Materie,  
wovon der göttliche Plato in seinem Phä-

Drus, im roten Buche von den Gesetzen, im Timäus, u. a. D. uns mancherley schwer zu begreifende Dinge offenbart.

7) Das Wort Contur (Contour, Contorno,) scheint uns unter diejenigen ausländischen Kunstwörter zu gehören, welche man sonst, aus Ermangelung eines gleichbedeutenden deutschen Wortes, immer nur durch Umschreibung zu geben genöthigt wäre. Denn Contur und Umriß sind keinesweges gleichbedeutend. Umriß heißt bloß das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Gesichts erkannt wird; Contur hingegen bezeichnet eigentlich die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form mittelst des Gefühls und Betastens erhalten. Es ist eine bloße Täuschung — nicht unsrer Sinne, sondern unsers voreiligen Urtheils, wenn wir den Contur eines Körpers (z. B. der Sphären, wovon hier die Rede ist) zu sehen glauben. Bevor wir ihn durch das Gefühl ausgetastet, haben wir von seiner Form nur eine sehr mangelhafte Vorstellung, weil uns das Auge

nicht mit der Dichtigkeit, Rundung, Effigkeit, Glätte, Rauheit, u. s. w. sondern bloß mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht.

8) Den Weg, den Prodicus so rauh  
und dornig mahlt —

Den Weg der Tugend, in der Erzählung von Hercules auf dem Scheidewege, auf welche im ersten Buche schon angespielt wird.

9) Das uns zu mehr als Göttern  
machen kann —

Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der *Npathie* so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum weil sie nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freyen Willens und eines nicht leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Seneca: „Est aliquid quo Sapiens antecedit Deum; ille naturae beneficio non

timet, suo Sapiens.“ (Epist. 53.)  
 Und an einem andern Orte: „Sapiens  
 tam aequo animo omnia alios videt con-  
 temnitque quam Jupiter; et hoc se  
 magis suspicit, quod Jupiter illis  
 uti non potest, Sapiens non vult.“  
 (Epist. 73.)

- 10) Muß man, wie Scipio, die  
 Sphären (Zum wenigsten im  
 Traume) singen hören. —

Anspielung auf eine Stelle in dem bekann-  
 ten Traumgesichte des Scipio, dem schön-  
 sten Fragmente, das sich von dem verloren  
 gegangenen Werke des Cicero, de Repu-  
 blica, erhalten hat, worin die Harmonie,  
 die aus den verschiedenen Intervallen  
 der Bewegung der Planetenkreise und des  
 Sternhimmels entstehen soll, nach Pythago-  
 rischen Begriffen, wiewohl nicht sehr ver-  
 ständlich, beschrieben wird. Cicero läßt den  
 jungen Scipio diese himmlische Harmonie  
 in seinem Traumgesichte hören: Pythagoras  
 hatte, nach der Versicherung seines Legen-

denſchreibers Jamblichus, das Vorrecht, ſie ſogar wachend zu vernehmen; und die Urſache, warum ſie nicht von jedermann gehört wird, iſt bloß, weil dieſes Getöſe ſo ſtark iſt, daß es unſer Ohr gänzlich überſtäubt. Hoc ſonitu oppletæ aures hominum obſurduerunt, nec eſt ullus hebetior ſenſus in vobis. Somn. Scip. c. 5.

II) Die nur zu ſehr die Seel' in ihm  
beſtügeln,

Die unterm Zwerchfell thronen.

Plato giebt in ſeinem Timæus dem Menſchen drey Seelen, wovon die erſte göttlicher und unſterblicher Natur iſt, und ihren Sitz im Haupte hat, von den beyden andern ſterblichen aber die eine die Bruſthöhle, und die andere (deren Begierden bloß auf Befriedigung der körperlichen Bedürfniſſe gehen) die Gegend zwiſchen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewieſen bekommen hat, „wo ſie (ſagt der hochweiſe Timæus) gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat, als zu freſſen, an die Krippe angebunden, ſo weit als möglich

von dem denkenden und regierenden Princip entfernt worden ist, um dasselbe desto weniger durch ihr Geräusch und Geschrey nach Futter in der Ruhe zu stören, deren es, zu der ihm obliegenden Besorgung dessen was Allen zuträglich ist, vonnöthen hat.“

12) Ein schläfrig Ohr entgegen. —

Anspielung auf die Stelle in der 9ten Satyre des ersten Buchs der Horazischen Satyren:

*Demitto auriculas ut iniquae mentis  
asellus*

*Dum gravius dorso subiit onus.*

13) Den Lieblingsatz der Halle —

der stoischen Philosophie, die von der vornehmsten der Hallen (oder bedeckten Säulengänge) in Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemälde, womit sie geziert war, die *poikile* (die bunte) genannt wurde, ihren Beynamen erhielt, und, so wie diese Halle selbst, auch die *Stoa* schlechweg hieß,

hieß, weil Zeno und seine Nachfolger in derselben öffentlich zu lehren pflegten.

14) Als der Planetentanz —

Vermuthlich ein Pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es scheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunst gedeutet zu werden, wo Lycinus sagt: „Die Tanzkunst habe mit dem ganzen Weltall einerley Ursprung, und sey mit jenem uralten Amor des Orpheus und Hesiodus zugleich zum Vorschein gekommen. Denn (setzt er hinzu) was ist jener Reigen der Gestirne und jene regelmäßige Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen und die gemeinschaftliche Mensur und schöne Harmonie ihrer Bewegungen anders als Proben jenes uranfänglichen Tanzes?“

15) Aegypter und Chaldaer erfahren  
seine Wuth —

will vermuthlich so viel sagen, Cleanth habe seinen Eifer gegen die Pythagorisch seynsollenden Thorheiten des Theophron bis zu

einem Ausfall gegen die alten chaldäischen und ägyptischen Weisen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmsten Lehren und den Geist seiner Philosophie geborgt haben sollte.

---

M u s a r i o n.

---

Drittes Buch.

52



Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette,  
Und hatte (fern vermuthlich, vom Verdacht,  
Daß sie bey Phaniass sich vorzusehen hätte,  
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach  
Mitternacht;  
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silber-  
berschimmer,  
Und alles schlief: als plögllich, wie ihr  
däucht,  
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer

Mit leisem Tritt, — ich weiß nicht was,  
sich schleicht.

Sie fust. Was kann es seyn? Ein Geist?  
nach seinen Tritten —  
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr  
verbitten,  
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,  
Und eh' sie's ausgedacht, steht — Phania's  
vor ihr.

Vergieb, Musarion, vergieb, (so  
sing der Blöde  
Zu stottern an) die Zeit ist unbequem —  
Allein — „Wozu, fiel ihm die Freundin  
in die Rede,  
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine  
Spröde?  
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:

Er hat uns immer was, das uns gefällt,  
zu sagen.“

Dein Ton (erwiedert er) beweist,  
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen  
Klagen  
Mitleidiges Gefühl verheißt.  
Du siehst mein Innerstes, und kannst mich  
lächelnd plagen?  
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert  
Jahre scheint,  
Und findest noch ein grausames Behagen  
An meiner Quaal? Du treibst mich zum  
Verzagen,  
Kalt sinnige, und nennst mich deinen Freund?  
Wie grausam rächst du dich! —  
„Ich? — fällt sie ein, mich rächen?  
Träumt Phantas? — Er liebte mich  
vordem;

Er hörte wieder auf! War dieses ein  
Verbrechen?

War's jenes? Mir, mein Freund, war  
beydes angenehm.

Wir Mädchen sehn doch immer mit Ver-  
gnügen

Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen  
liegen.

Allein, als Freundin sah' ich dich  
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich.“

Wie du mich martern kannst, Musarion!  
Wie du mich martern kannst, Musarion!

Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du  
Nicht glücklich machen willst! —

„Nichts tragisches, mein Lieber!

Komm, setze dich gelassen gegen über,  
Und sag' mir im Vertrauen, wie viel gehört  
dazu,

Damit ich dich so glücklich mache

Als du verlangst?“ — Mich lieben, wie ich  
dich! —

„So liebt mich Phanas, der noch so  
kürzlich mich

Mit Abscheu von sich warf?“ — Ist (Crust  
er) dieß nicht Rache?

Du weißt zu wohl, ich war nicht Ich  
In jener unglückselgen Stunde;  
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem  
irren Munde;

Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie  
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu  
sehr betroffen,

Zu wissen, was ich sprach, und hielt für  
Ironie,

Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,  
Daß was Athen von mir, mich von Athen  
verbannt,

Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?  
Erwäge dieß, und kannst du nicht vergeben,

Was ich mir selbst zwar nicht vergeben  
kann,

So blicke mich noch einmahl an,  
Und nimm mit diesem Blick mir ein ver-  
haftes Leben.

Ob ich dich liebe? Ach! —

„Nun, bey Dianen! Freund,  
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Ge-  
berden:

Sie spricht so weinerlich, daß mir's unmög-  
lich scheint,

In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.  
Die hohe Schwärmercy taugt meiner Seele  
nicht,

So wenig als Theophrons Augenweide:  
Mein Element ist heitre sanfte Freude,  
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem  
Licht.

Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,

Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte  
 Wellen setzt,  
 Nie Sturm' erregt, nie peinigt, stets er-  
 gößt:  
 Wie ich die Grazien, wie ich die Musen  
 liebe,  
 So lieb' ich dich. Wenn dieß dich glücklich  
 machen kann,  
 So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,  
 Und wird sich nur mit meinem Leben  
 enden.“

Welch einen Strahl von unverhofftem  
 Licht  
 Läßt dieses Wort in seine Seele fallen!  
 Er glaubte seinem Ohr den süßen Wechsel  
 nicht;  
 Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr  
 Mund verspricht,  
 In ihren schönen Augen wallen.

Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf  
ihre Hand;

Wie küßt er sie!

Sein inniges Entzücken

Entwaffnet ihren Widerstand;

Sie gönnet ihm und sich die Lust ihn zu  
beglücken,

Die Lust, die so viel Reiz für schöne See-  
len hat;

Selbst da er sich vergift, bestraft sie ihn  
so matt,

Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust  
zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mond-  
schein, die Magie

Berliebter Schwärmerey, ihr eignes Herz,  
dem sie

Nur lässig widersteht, wie vieles kommt zu-  
sammen,

Das leichte Blut der Schönen zu ent-  
flammen!

Allein Musarion war ihrer selbst gewiß:  
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,  
Nach Art der Liebenden zu mehr berechtigt  
glaubte,

Wie stuzt' er, da sie sich aus seinen Ar-  
men riß!

Daß eine Phyllis sich erklärt,

Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stim-  
me schreyt,

Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd  
dräut,

Und sich, so lang' es hilft, mit stumpfen  
Nägeln wehret, \*)

Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum  
verzeiht

Den Nymphen, die er hascht, zu viele Wil-  
ligkeit.

Sie sträubten sich: gut, Dieß ist in der Regel;  
 Und so verstand es auch der schlaue Pha-  
 nias.

Er irrte sich, es war nicht das!  
 Sie scherzte nicht, und wies ihm keine  
 Nägel.

Nach mehr als Einem fehl geschlagenem  
 Versuch

Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.  
 Und in der That, wer hätte sichs versehen?  
 Man treibt in einem Ritterbuch  
 Die Tugend kaum so weit! — Doch will er  
 nicht gestehen,

Daß dies Betragen Tugend sey;  
 Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey;  
 Er schilt sie spröb, unzärtlich, unempfind-  
 lich.

Die Schöne, die gesteht, daß sie uns gün-  
 stig sey,

Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.

Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel

Beweisen soll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,

Nicht auch befugt, daß ich Beweis begehre?

Und wie, wenn eure Gluth ein bloßes Sinnenpiel,

Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?

Wenn Phänias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,

Daß ich, eh' ich mich selbst verschenke,

Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.

Bei Leuten von so warmem Blut

Ist diese Vorsicht wohl nicht allzuweit getrieben.

Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht  
thut;

Allein, du selber willst, daß wir im Ernst  
uns lieben?

Sonst kändelt' ich mit Amors Pfeilen nur:  
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr  
Zeit zum Lachen;

Es ist darum zu thun, daß wir uns glück-  
lich machen,

Und nur vereinigt kann dieß Weisheit und  
Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey

Der Weisheit Reiz aus einem schönen  
Munde.

Wir geben's zu, so fern euch nicht dabey  
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem  
Grunde

Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,  
Die Augen blendt und niemals stille steht;  
Ein

Ein Busen, den die Göttin von Cythere,  
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vor-  
nehm wäre,

Beneiden könnt'. In diesem Falle fand  
Sich, leider! unser Held, von zwey ver-  
schiednen Kräften  
Gezogen. Mußt' er auch so starr und un-  
verwandt

Auf die Gefahr ein lustern Auge heften?  
Natürlich muß der stärkere Sinn  
Des schwächern Eindruck bald verdringen;  
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich  
selbst zu bringen,  
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.

Was Amor nur vermag, um Spröde zu  
bezwingen,

Was, wie man sagt, schon Drachen zahm  
gemacht,

Die Künste, die Ovid in ein System ge-  
bracht,

Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten  
 Schlingen  
 Versucht er gegen sie, und keine will ge-  
 lingen.

Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne  
 Siegerin)

Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichts-  
 voll ich bin,

So vielen Uebermuth zu tragen:

Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,

Beleidigt meine Zärtlichkeit,

Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit

Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche,  
 zu verlängern.

Genug von diesem! Schwächen wir

Wenn dir's gefällt, von unsern Grillen-  
 fängern.

Ich weiß nicht, wie der Einfall mir

Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,

Daß diesen Augenblick — was meinst du,  
Phanias? —

Mein Mädchen — rathe doch! und dein  
Pythagoras —

„Wie? etwa gar die Sphären singen  
hören?

(Verfetzt mit Lachen Phanias)

Das hiesse mir ein Abenteuer!

Und doch, wer weiß? Ich merkte selbst so  
was:

Es wallte, dächte mich, ein ziemlich irdisch  
Feuer

In seinem Aug', als Chloens lose Hand  
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.  
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht  
zu danken!

Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser  
Art,

An denen nichts als Mantel, Stab und Bart

Socraticisch ist, (wie hast' ich den Ge-  
danken!)

Ein Paar, das nur in einem Possenspiel  
Bey rohen Satyrn und Bacchanten  
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Ver-  
wandten

Der Götter anzusehn!“ —

Du thust dir selbst zu viel,  
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich  
däucht, auch ihnen.  
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte  
sehr!

Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,  
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.  
Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion  
für sie?

Du scherzest! Hätt'st du auch (was du ge-  
wislich nie  
Gethan hast) dies Gezücht so hoch, als ich,  
gehalten,

So müßte dir, nach dem, was wir gesehn,  
 Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.  
 Wie? dieser Stöiker, der nur die Tugend  
 schön

Und gut erkennt, entlarvt in einen alten  
 Bezechten Faun! — Theophron, der vom  
 Glück

Der Geister singt, indeß sein unbeseidner  
 Blick

In Chloens Busen wühlt — Was braucht  
 es mehr Beweise? —

„Daß sie sehr menschlich sind, (fällt ihm  
 die Freundin ein)

Und in der That nicht ganz so weise  
 Als ihr System, das zeigt der Augen-  
 schein. —

Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen  
 Zu starken Tugenden zu bilden, unsern  
 Muth

Zu dieser Festigkeit zu stählen,  
 Die großen Nebeln trotzt und große Thaten  
 thut,  
 Als eben dieser Satz, für welchen dein  
 Cleanth  
 Zum Märtyrer sich trank. Die alten He-  
 rakliden,  
 Die Männer, die ihr Vaterland  
 Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,  
 Die Phocion und die Leonidas,  
 Ruhmvolle Namen!“ — Gut! (ruft unser  
 Mann) und waren  
 Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Pha-  
 nias,  
 Noch etwas mehr! Sie haben das er-  
 fahren,  
 Was Seno speculiert; sie haben es ge-  
 than!  
 Warum hat Hercules Altäre?

Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur  
mahlen kann,

Den ging der Held.“ —

„Und wem gebührt davon die Ehre,  
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht,  
gebahr

Und auferzog, eh' eine Stoa war?  
Ein Held wird nicht geformt, er wird ge-  
bohren.“

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis  
gebührt,

Doch Plato nicht sein Recht an Phocion  
verloren.“)

Was die Natur entwirft, wird von der  
Kunst vollführt.

Die Blume, die im Feld sich unbemerkt  
verliert,

Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten  
Kind der Floren.“

Gesetzt, spricht Phantas, daß dieses  
richtig sey,  
So ist doch, was von Zahlen und Ideen  
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein  
Ohr gesehen,  
Theophron schwagt, handgreiflich Träu-  
mery?

„Und mit den nämlichen Ideen  
War doch Archytas einst ein wirklich  
großer Mann!  
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und  
wann  
(Swar sparsam) die Natur. Man wird zum  
Geisterseher  
Geboren, wie zum Feldherrn Xen-  
ophon, <sup>9)</sup>  
Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps  
Sohn zum Thron.  
Und in der That, was hebt die Seele höher,

Was nährt die Tugend mehr, erweitert und  
verfeint  
Des Herzens Triebe so, als glänzende Ge-  
danken  
Von unsers Daseyns Zweck? — Das Weltall  
ohne Schranken,  
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die  
uns scheint  
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,  
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen be-  
freundt,  
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu  
Götterwonne!“

Bey allen Grazien! (ruft lachend Pha-  
nias)

Du wirfst noch mit der Zeit die Sphären  
singen hören!  
Vor wenig Stunden gab dies Galimathias  
Dir Stoff zum Spott. —

„Der Mann, nicht seine Lehren;  
 Das Wahre nicht, obgleich (nach aller  
 Schwärmer Art)  
 Sein glühendes Gehirn es mit Schimären  
 paart.

Nur diese trifft der Spott. — Doch stille!  
 wir versteigen

Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,  
 Daß dich dein Vorurtheil für dieses weise  
 Paar

Nicht schamroth machen soll. Nichts war  
 Natürlicher in deiner schlimmen Lage.

Der Knospe gleich am kalten Märzentage  
 Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein  
 Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.  
 Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,  
 Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn  
 hielt,

Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff  
 empfiehlt,

Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?  
 Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,  
 Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer  
 werth;

Ja, ihren Unmuth zu betrügen,  
 Aus der Entbehrung selbst ein künstliches  
 Vergnügen

Ihr, statt des wahren, schafft? — Was ist  
 so angenehm

Für den gekränkten Stolz, als ein System,  
 Das uns gewöhnt, für Puppenwerk zu  
 achten,

Was aufgehört, für uns ein Gut zu seyn?  
 Was, meinst du, bildete der Mann im  
 Faß sich ein,

Der, groß genug, Monarchen zu verachten,  
 Von Philipps Sohn nichts bat, als freyen  
 Sonnenschein?

Noch mehr willkommen muß, im Falle, den  
 wir sehen,

Die Schwärmerey des Platonisten seyn,  
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu  
ersehen,

Die Sens nur entbehren lehrt;  
Der, statt des thierischen verächtlichen Er-  
gößen

Der Sinne, uns mit Götterspeise  
nährt.

Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegenen  
Höhen

Auf diesen Erdenball als einen Punct herab;

Ein Schlag mit seinem Zauberstab

Heißt Welten um uns her bey Tausenden  
entstehen;

Sind's gleich nur Welten aus Ideen,

So baut man sie so herrlich als man will;

Und steht einmahl das Rad der äußern  
Sinne still,

Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume  
wirklich sehen?

Ein Traum, der uns zum Gast der Götter  
macht“ —

Hat seinen Werth — zumahl in einer  
Winternacht,  
Ruft Phania's; allein auch aus den schön-  
sten Träumen  
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!  
Woju, Musarion, aus Eigensinn ver-  
säumen,  
Was wachend uns zu Göttern macht?

An Antwort's Statt reicht sie zum sil-  
bernen Pfand  
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.  
Er drückt mit schüchternem Entzücken  
Sie an sein schwellend Herz, und sucht in  
ihren Blicken,  
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes  
Wiederdrücken

Beweist es ihm. Mit manchem süßen Aeh,  
 Das ihr im Busen zu ersticken  
 Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach  
 Die Macht des süßesten der Triebe,  
 Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den  
 Sieg der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen  
 Nacht.  
 Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar be-  
 glückter,  
 Indem sich jedes selbst im andern glücklich  
 macht.  
 Durch überstandne Noth geschickter  
 Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern  
 Genuß  
 Des Glückes, das sich ihm so unverhofft  
 versöhnte,  
 Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem  
 Ueberfluß,

Glückselig, weil er's war, nicht weil die  
Welt es wähnte,

Bringt Phaniaz in neidenswerther Ruh  
Ein unbeneidet Leben zu;

In Freuden, die der unversälschte Stempel  
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden  
prägt.

Der bürgerliche Sturm, der stets Athen  
bewegt,

Trifft seine Hütte nicht — den Tempel  
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.  
Bescheidne Kunst, durch ihren Wisz geleitet,  
Siebt der Natur, so weit sein Landgut sich  
verbreitet,

Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.  
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit  
Floren

Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;  
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,

Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz  
sich gattet;

Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,  
An dem der Mittagschlaf ihn ungesucht be-  
schleicht;

Im Garten eine Sommerlaube,  
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der  
Purpurtraube,

Den Thafos schickt, ihm wahrer Nectar  
däucht;

Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn  
gleicht, 4)

Gefundes Blut, ein unbewölkt Gehirn,  
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,  
Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch  
Musarion

Hinzu, und sagt, was kann zum frohen  
Leben

Der Götter Gunst ihm mehr und bessers  
geben?

Die

Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon  
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,  
Und, seines Glückes froh, kein andres zu  
erzielen!

Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor  
war

Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,  
Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die  
Flasche blinkt,

Wie Zeno spricht und wie Silenus  
trinkt;

Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut  
wie sie?

Auch lernt' er gern, und schnell, und son-  
der Müß,

Die reizende Philosophie,  
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,  
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;  
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen  
Seite

Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig  
macht;

Nicht wissen will, was alles das bedeute,  
Was Zeus aus Huld in räthselhafte Nacht  
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute  
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,  
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt,  
Und sich dazu, sie drum nicht minder  
liebet;

Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleis-  
ner flieht;

Nicht stets von Tugend spricht, noch, von  
ihr sprechend, glüht,  
Doch, ohne Gold und aus Geschmack, sie  
übet;

Und, glücklich oder nicht, die Welt  
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,  
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter  
Von seinem Thron — im sechsten Stock-  
werk sieht,

So lustig nie als jugendliche Dichter  
 Sie mahlen, wenn ihr Hirn von Wein und  
 Phyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Phania's,  
 Und weil er war — wornach wir andern  
 streben,

So that er wohl, zu seyn, zu denken und  
 zu leben,

So wie er that. — „Das mag er denn! —  
 Und was

Ward aus dem Manne, der so gerne —  
 Sphären maß?“

Gut, daß ihr fragt, den hält' ich rein ver-  
 gessen —

Er ward in einer einz'gen Nacht  
 Zum *πυλῆς εἰαυτοῦ* in Chloens Arm ge-  
 bracht; 5)

Er fand, er sey nicht klug, und lernte Boh-  
 nen essen.

148 Musarion. Drittes Buch.

„Und Herr Cleant h?“ — Der Kroch, so  
bald die Mittagssonne  
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn  
Aus seinem Stall — vielleicht in eine  
Tonne;  
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr  
gesehn.

---

---

## Anmerkungen.

---

- 1) Und sich — mit stumpfen Nägeln  
wehret —

Anspielung auf das Horazische — *praelia  
virginum sectis in juvenes ungui-  
bus acrium*, in der sechsten Ode des ersten  
Buchs.

- 2) Hat Plato nicht sein Recht an  
Phocion verloren.

Daß dieser unter den Feldherren und Staats-  
männern so seltene Mann in seiner ersten  
Jugend noch den Plato und dessen ersten  
Nachfolger, den Xenocrates, gehört,  
und in ihrer Schule die Maximen einge-  
sen habe, deren Ausübung ihn sein ganzes  
Leben durch und bis zu seinem Socrati-

fchen Tode zum tugendhaftesten Manne seiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung.

3) Wie zum Felbherrn Xenophon.  
In den vorigen Ausgaben lautete diese Stelle so:

— Man wird zum Geisterseher  
Geböhren wie zum Held, wie zum  
Anacreon.

Da das Wort Held kein Indeclinabile ist, und in allen seinen Biegefällen Helden lautet, so mußte es, nicht zum Held, sondern zum Helden, heißen. Da dies aber nicht in den Vers passen wollte, so mußte der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch Anacreon, wiewohl unschuldig, konnte seinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden ist, hat außerdem, daß der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, sich mit dem folgenden Verse richtiger zu verbinden. — Daß man von Xenophon vorzüglich sagen könne, er sey zum Felbherrn

gehören gewesen, scheint sich hinlänglich dadurch erwiesen zu haben, daß er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem bloßen Freywilligen, der die Dienste eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf einmahl zum Rang eines Feldherrn stieg, auch die Talente eines Feldherrn in einem Grade zeigte, der ihm bis auf diesen Tag einen Platz unter den Meistern der Kriegskunst erhalten hat.

4) Ein Nachbar, der Horazens  
Nachbarn gleicht. —

Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im 6ten der Horazischen Sermonen (des 2ten Buchs) im Sinne:

*Cervius haec inter vicinus garrit  
aniles*

*Ex re fabellas, u. s. w.*

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und der Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und verständigen Ton erzählen läßt, daß man nicht umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Nachbarn Cer:

vius als wegen seines Sabinums, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährte, glücklich zu preisen.

5) Zum  $\gamma\omega\delta\iota\ \sigma\epsilon\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$ , d. i. zur Selbsterkenntniß, welche diese zwey über die Pforte des Tempels zu Delphi geschriebenen Worte empfahlen, als den besten Rath, den der Delphische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erhohleten, ertheilen konnte.

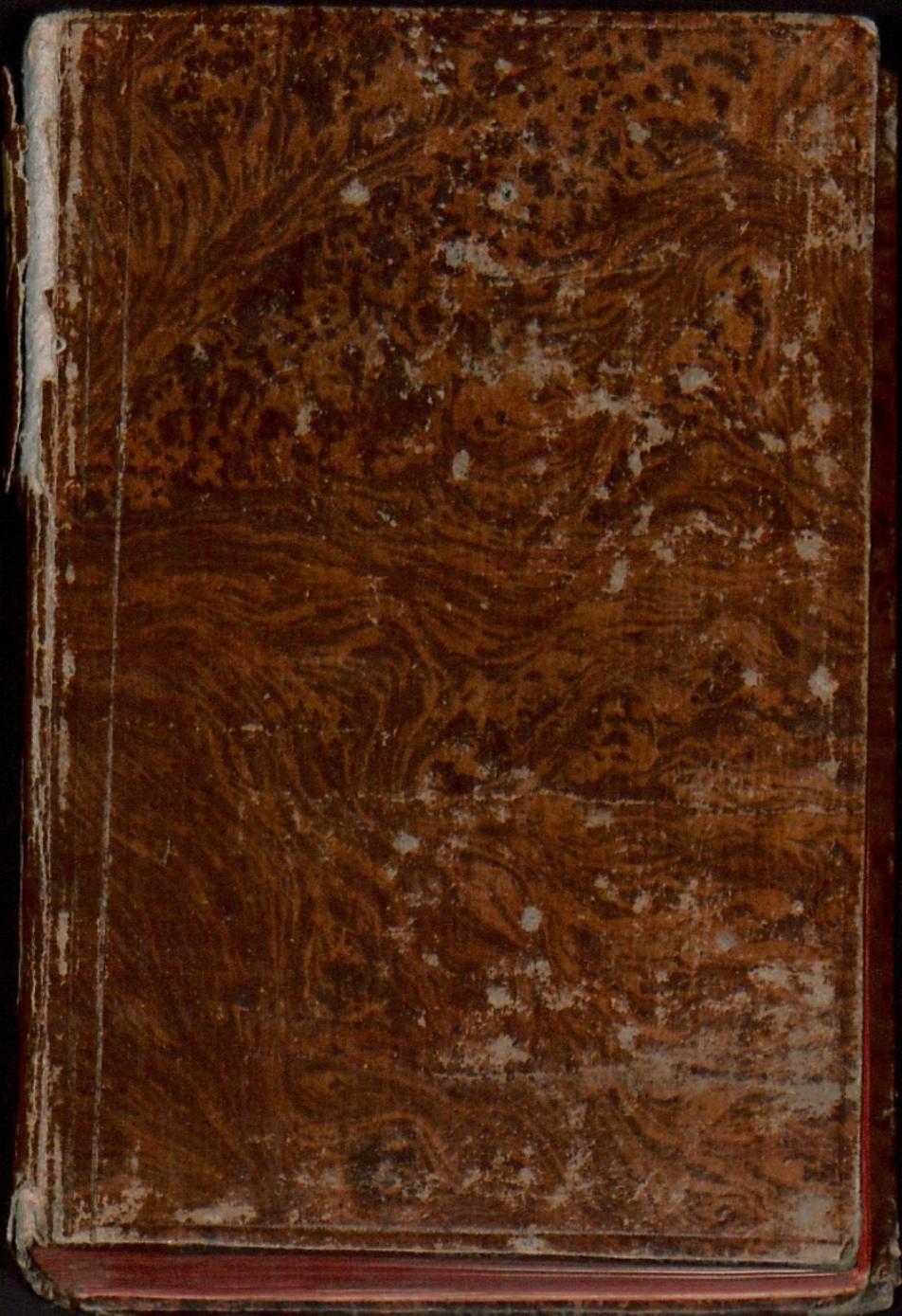
---

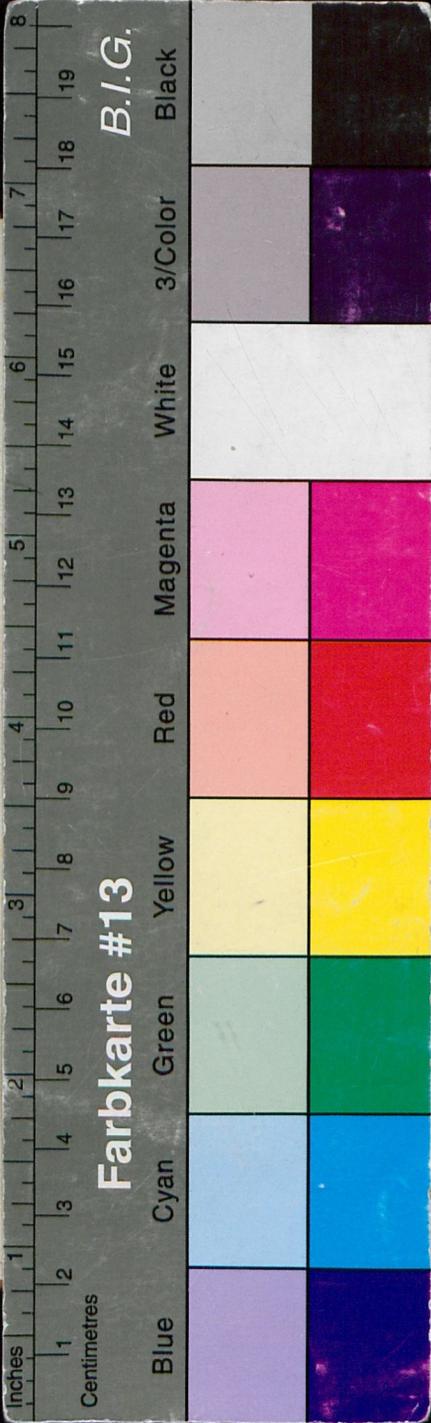




gr  
hd 5557 i  
s







M u s a r i o n,  
oder  
die Philosophie der Grazien.

Ein Gedicht  
i n d r e y B ü c h e r n.

N e u e A u s g a b e.

Leipzig,  
in der Weidmannischen Buchhandlung.  
1799.

510, 101